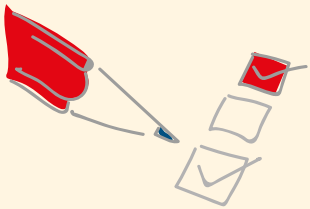
Familien-Leben in Armut – was für eine Leistung!



Wegweiser für arme Familien

Hintergründe und Anregungen für Fachkräfte

AGF
Arbeitsgemeinschaft
der Familienorganisationen
in Rheinland-Pfalz

Familien-Leben in Armut – was für eine Leistung!

Impressum

Herausgeber:
Arbeitsgemeinschaft der Familienorganisationen in Rheinland-Pfalz (AGF)
federführend 2015/2016:
Verband Alleinerziehender Mütter und Väter Landesverband Rheinland-Pfalz e.V. (VAMV)
Kaiserstr. 29, 55116 Mainz
V.i.S.d.H.: Monika Wilwerding

Erscheinungsdatum: 2016
Auflage: 1.000 Exemplare

Konzept, Text und Redaktion: Inge Michels, familientext.de/bildung-moderieren.de
Monika Wilwerding,
VAMV-Landesverband Rheinland-Pfalz
Design und Illustration:
Stefanie Linnartz, diefarbeblau.de,
Mitarbeit Tobias Mansfeld (S. 33)
Bildnachweis: privat, Uwe Dettmar Goethe-Universität Frankfurt (S. 9), Arche Noah (S. 24-26), Street Jumper (S. 27-28), Andreas Reeg (S.27)
Druck: Druckerei Paffenholz, Bornheim

Print kompensiert
Id-Nr. 1660528
www.bvdm-online.de

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C051149

Gefördert durch:
Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz des Landes Rheinland-Pfalz

Inhalt

Grußwort
Editorial

I Hintergrund: Was macht den Alltag armer Familien so anspruchsvoll? S. 6
Was wünschen und brauchen arme Familien? – ein Gespräch mit der Erziehungswissenschaftlerin und Armutsforscherin Prof. Sabine Andresen

II Unterstützung von armen Familien in den Ämtern S. 11
„Eltern werden häufig nicht als Individuen gesehen“ – ein Gespräch mit Melanie Oehl, Beraterin im Projekt Kinderbetreuungslotse des VAMV
„Da haben wir an Sie gedacht“ – ein Gespräch mit den Teamleitungen Ulrike Dressler und Mirjam Schwarz, Jugendamt der Stadt Mainz.

III Unterstützung von armen Familien in der Praxis S. 19
„Hilft mir das Jobcenter bei der Finanzierung eines Autos?“ – Fragen und Antworten
„Arche Noah“ oder: Wie aus einer reichen Kita eine „Kita mit Herz“ wurde
„Davon kann ich nicht genug kriegen“ – Fragen zum Projekt „Street Jumper“, beantwortet von Projektleiterin Gisela Bill
„Du schaffst das!“ – ein Gespräch mit Agnes Weires-Strauch, Projektleiterin von „Pro Eltern“, einem Patenschaftsprojekt in der Verbandsgemeinde Wörrstadt.

IV Das Kind im Mittelpunkt: S. 32
Das wünschen sich arme Familien und ihre Kinder für ein gutes Familienleben
Sonntag ist der schlimmste Tag – ein Gespräch mit der Haushalts- und Familienforscherin Prof. Uta Meier-Gräwe
„Nah dran“: Handlungsempfehlungen in 5 Punkten
und Flipcharts aus den Workshops des AGF-Fachgesprächs vom 18. November 2015

Anhang: S. 38
- Meine persönliche „Schatzkiste“, Ressourcenkarte – ausgefüllt von Anika
- Zum Weiterlesen
- Mindmap als Einlegeblatt

Infos für Familien — Infos für Fachkräfte

Einleitung

Liebe Leserinnen, lieber Leser,
liebe Familien, liebe Fachkräfte,

was brauchen Familien und ihre Kinder? Unter welchen Bedingungen greift Unterstützung wirklich und welcher strukturellen Änderungen bedarf es? Das untersuchten Prof. Dr. Andresen und Danijela Galic in ihrer Studie „Kinder. Armut. Familie. Alltagsbewältigung und Wege wirksamer Unterstützung". Die Wissenschaftlerinnen haben betroffene Familien ausführlich befragt und kommunalen Fachkräften ermöglicht, in Gruppendiskussionen über ihre Arbeit mit Familien zu reflektieren.

Dieser Ansatz steht für einen ganzheitlichen Blick auf den Familienalltag. Die Autorinnen der Studie schauten genau hin, welche Einschränkungen arme Familien erleben und welche Herausforderungen sie bewältigen müssen, woran sie sich orientieren und welche strukturellen Rahmenbedingungen in den Kommunen das Leben der Familien prägen. Sie arbeiteten nicht zuletzt heraus, was arme Familien leisten! Die Wissenschaftlerinnen kommen ebenso wie der Landesjugendhilfeausschuss Rheinland-Pfalz[1] im Jahr 2009 zu dem Schluss, dass die Angebote der öffentlichen Jugendhilfe, des Allgemeinen Sozialen Dienstes oder der Arbeitsagentur die Familien häufig nicht erreichen oder ihre Wirkung verfehlen.[2] Es hat sich also hinsichtlich des Zugangs zu armen Familien kaum etwas geändert.

Den in der AGF zusammen geschlossenen Familienverbänden ist es ein großes Anliegen, Familien und ihre Bedürfnisse in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit zu rücken, ihnen Gehör zu verschaffen und so zu einer stetigen Verbesserung der gesellschaftlichen Situation von Familien beizutragen.

1 *„Armut raubt jungen Menschen die Zukunft". Diskussionspapier zum Thema „Kinderarmut", Landesjugendhilfeausschuss Rheinland-Pfalz, 2009*
2 *Im Vorwort zur Studie „Kinder. Armut. Familie. Alltagsbewältigung und Wege wirksamer Unterstützung", Verlag Bertelsmann Stiftung Gütersloh, 2015*

Monika Wilwerding
Geschäftsführerin
VAMV-Landesverband RLP

Aus diesem Grund hat die Arbeitsgemeinschaft der Familienorganisationen in Rheinland-Pfalz (AGF) Frau Prof. Dr. Andresen zu ihrem jährlichen Fachgespräch eingeladen, um den Blick von Interessenvertretungen, von Einrichtungen, die mit und für Familien arbeiten und nicht zuletzt von den Verantwortlichen in der Familienpolitik auf die Situation von armen Familien zu richten. Gemeinsam erarbeiteten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltung im Anschluss an den Vortrag von Frau Prof. Dr. Andresen konkrete Handlungsempfehlungen, die Sie am Schluss der vor Ihnen liegenden Broschüre nachlesen können.

Auf den folgenden Seiten stellen wir exemplarisch markante Ergebnisse der Studie sowie des Fachtages vor, führen aber gleichzeitig mit Interviews und Praxisbeispielen über den typischen Charakter einer Dokumentation hinaus.

Den Familien selbst möchte die Broschüre ein Wegweiser sein, wo sie Unterstützung und Zuspruch erhalten können. Ein kleines Symbol weist auf diese Texte hin.
Verbände und Beratungseinrichtungen finden Anhaltspunkte, worauf sie den Fokus ihrer Arbeit mit Familien legen können. Fachkräften in Kommunen und Verwaltung sollen die Texte exemplarisch aufzeigen, welche „Schlüssel" zu einer guten Passung in der Kooperation mit Familien führen.

Einiges ist in seiner Eindeutigkeit neu, manches ist bekannt. Aber gerade das bereits Erkannte und Verstandene braucht regelmäßige Impulse, um in alltägliches Handeln münden zu können.

Eine gewinnbringende Lektüre wünscht Ihnen

Monika Wilwerding
Geschäftsführerin VAMV-Landesverband Rheinland-Pfalz
(Federführung AGF 2015/2016)

Hintergrund: Was macht den Alltag armer Familien so anspruchsvoll?

Zahlen aus Rheinland-Pfalz

Der aktuelle Armuts- und Reichtumsbericht (2015) der rheinland-pfälzischen Landesregierung konzentriert sich in wesentlichen Teilen auf die Verbreitung relativer Armut. Als arm gelten nach einer Definition der EU Menschen, die weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens haben. Besonders von Armut bedroht sind – bezogen auf das mittlere Einkommen in Rheinland-Pfalz für 2012 – Menschen ohne Arbeit (52 Prozent) und Alleinerziehende mit Kindern unter 18 Jahren (47,5 Prozent). Kinderreiche Familien mit drei oder mehr Kindern tragen ebenfalls ein erhöhtes Armutsrisiko (23,5 Prozent). Beide Familien-Gruppen leben damit weit über der durchschnittlichen Armutsgefährdungsquote in Rheinland-Pfalz von 15,9 %.

Unter Armut verstehen Wissenschaft und Fachkräfte manchmal etwas ganz Verschiedenes. In Deutschland sprechen wir meistens von relativer Armut.

Was heißt relative Armut?

Relative Armut hat etwas mit der Vorstellung von sozialer Ungleichheit zu tun. Man versteht darunter eine Unterversorgung an materiellen und immateriellen Gütern und eine Beschränkung der Lebenschancen, und zwar im Vergleich zum Wohlstand der jeweiligen Gesellschaft.

Wer relativ arm ist, hat deutlich weniger als die meisten anderen. Familien, die in relativer Armut leben, haben zwar Essen, Kleidung und ein Dach über dem Kopf, aber ihr Einkommen reicht in vielen Fällen nicht aus, um ein annehmbares Leben in einer Gesellschaft mit hohen Ansprüchen zu führen. Man spricht deshalb auch von Unterversorgung.

Wenn von Armut als Unterversorgung gesprochen wird, dann geht es um Mangel in verschiedenen Bereichen, zum Beispiel in den Bereichen Wohnen, Bildung, Gesundheit, Arbeit, Einkommen und Versorgung mit technischer (z. B. Handy, Computer) und sozialer (z. B. Wohnumfeld) Infrastruktur.

Die Arbeiterwohlfahrt (AWO) z.B. verwendet den Begriff „Armutsdimensionen“.[3] Dazu gehören materielle Armut, Bildungsbenachteiligung, kulturelle Armut, soziale Armut, fehlende Werte, emotionale Armut, Vernachlässigung, falsche Versorgung und „ausländerspezifische Benachteiligung“. Eins ist fast allen Versuchen, das Problem „Armut“ zu beschreiben, gemeinsam: Es geht um die ungleiche Verteilung von Chancen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

3 Z.B. hier: Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen). Kindern und Jugendlichen in Deutschland. 15 Jahre AWO-ISS-Studie, 2012, S. 5

Was macht den Alltag armer Familien so belastend?

Der Alltag armer Familien und ihrer Kinder ist immer geprägt von Verzicht und Mangel an Teilhabe.[4] Das heißt: Sie können es sich nicht wie andere Familien leisten, zum Beispiel in Urlaub zu fahren, ins Theater zu gehen, ein Musikinstrument zu kaufen und Unterricht zu nehmen.

Die Armutsforscherinnen der Universität Frankfurt, Sabine Andresen und Danijela Galic, haben armen Familien eine Stimme gegeben. Sie wollten herausfinden, wie es Eltern und Kindern geht, wenn sie nicht wie andere Menschen am Leben, wie es in Deutschland üblich ist, teilnehmen können.[5] Sie wollten zum Beispiel wissen, warum die Angebote des Jugendamtes oder des Arbeitsamtes die Familien häufig nicht erreichen oder ihre Wirkung verfehlen. Auf der Suche nach Antworten fragten die Wissenschaftlerinnen die Betroffenen selbst und erarbeiteten sich einen ganzheitlichen Blick auf den Alltag armer Familien. Ihre Überlegung: Nur arme Familien können Antworten auf die Frage nach der Wirksamkeit staatlicher Gelder (z. B. Bildungs- und Teilhabepaket) geben.

Nur wer die Welt durch ihre Augen sieht, versteht, wo und wie staatliche Hilfe wirken kann, und wo sie uneffektiv bleibt. Eine weitere wichtige Gruppe wurde ebenfalls befragt: Fachkräfte in den Kommunen. Das sind zum Beispiel Sozialpädagogen, Mitarbeiterinnen im Jugendamt oder die Vermittlungsfachkräfte in den Jobcentern. Sie berichteten in Gruppendiskussionen über ihre Arbeit, erklärten ihre Spielräume und Kompetenzen und sprachen über ihren Umgang mit den Familien.

Ein Fazit der Studie lautet: Wirksame Armutsbekämpfung muss die Bedürfnisse der Kinder in den Mittelpunkt stellen. Über die Unterstützung der Kinder und unbürokratische Angebote zu deren Förderung können Fachkräfte das Vertrauen der Eltern in staatliche Angebote gewinnen; gerade auch in solche, die sich an Eltern selbst richten. Ein weiterer zentraler Schlüssel zum Erreichen der Eltern liegt darin, deren Fürsorge unabhängig von einer beruflichen Arbeit wertzuschätzen. Bislang, so Andresen und Galic, konzentriert sich die Familien- und Sozialpolitik zu stark auf die Integration von Eltern in den Arbeitsmarkt (vgl. Interview mit Sabine Andresen).

*Ich wollte jetzt in Mutter-Kind-Kur fahren, aber ich darf meinen ältesten Sohn nicht mitnehmen.
Und dann habe ich gesagt, dann fahre ich nicht. Der hätte hierbleiben müssen, weil er schon 14 ist. (...) und ohne meine Kinder fahre ich nicht (...)
Und dann nützt einem auch, wenn man den Kindern was bieten will, dieses Teilhabepaket nichts. Weil zuzahlen muss man trotzdem.
Deswegen können die Kinder auch (...) nicht in Sportverein oder sonstiges.
Das ist finanziell nicht machbar.*

(Mutter in der Studie „Kinder.Armut.Familie" S. 123)

4 Das IAB hat den Lebensstandard von Kindern aus SGB-II-Haushalten untersucht und mit der Situation von Kindern in gesicherten Einkommensverhältnissen verglichen. Die Studie zum Download: https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/kinder-und-familienarmut/

5 Die Studie „Kinder.Armut.Familie – Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung" kann hier kostenpflichtig (20 Euro) bestellt werden: https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/kinder-armut-familie/

Was wünschen und brauchen arme Familien?

Ein Gespräch[6] mit der Erziehungswissenschaftlerin und Armutsforscherin Sabine Andresen[7]

In Ihrer Studie „Kinder. Armut. Familie – Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung" schauen Sie mit den Augen von Eltern und Kindern, aber auch mit denen der Beraterinnen und Berater auf die kommunalen Unterstützungsangebote. Was lässt sich in den Rathäusern optimieren?

Sabine Andresen: Aus Sicht der Beraterinnen und Berater in den Kommunen erschweren Zeitmangel, Personalwechsel, intransparente Verfahren und ein schlechtes Image der Behörde den Zugang zu und die Beratung von armen Familien. Wobei ich an dieser Stelle gleich klarstellen möchte, dass wir nicht allein von finanzieller Armut sprechen. Wenn Familien an die Grenzen ihres Handelns kommen, dann kapitulieren sie vor einem Problembündel, bestehend zum Beispiel aus Arbeitslosigkeit, Erkrankungen, beengtem Wohnraum, mangelnder Wertschätzung, Erschöpfung.

6 Abdruck des Interviews mit freundlicher Genehmigung der Bertelsmann Stiftung; es wurde entnommen aus „KECK konkret: Kleinräumig analysieren. Datenbasiert reflektieren. Ziel- und bedarfsorientiert steuern", Gütersloh, 2015. Die Fragen stellte Inge Michels.

7 Sabine Andresen ist Professorin für Sozialpädagogik und Familienforschung an der Goethe-Universität Frankfurt. Zu ihren Schwerpunkten gehören internationale Forschungen zu Kinderarmut sowie Forschungen zu Familien und deren Passung zu pädagogischen Institutionen. Sie ist u.a. Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen des Bundesfamilienministeriums und Vizepräsidentin des Deutschen Kinderschutzbundes.

Sie zählen Arbeitslosigkeit als einen Aspekt unter mehreren auf. Ist er nicht der wichtigste?

Sabine Andresen: Arbeitslosigkeit ist ein großes Problem, aber es sollte nicht blind machen für andere. Die kommunale Familien- und Sozialpolitik kümmert sich unseres Erachtens oft zu eindimensional um den Erwerbsstatus der Eltern. Dabei geraten andere Alltagsaspekte von Familien und insbesondere die der Kinder aus dem Blick. Für die vorliegende Studie haben wir zehn Dimensionen entwickelt, mit denen wir ein Konzept familiären Wohlbefindens abbilden können. Die monetäre Dimension spielt keine geringe Rolle, aber andere Dimensionen wie „Beziehungen und Netzwerke der Familie", „Ideen vom ‚guten Leben'", „Freizeit und Erholung" oder „Wohnung und Sicherheit in der Umgebung" sind für das familiäre Klima, in welchem Kinder aufwachsen, ebenso relevant.

> *Arme Familien verzichten lieber auf Unterstützung, als sich einer aus ihrer Sicht entwürdigenden Behandlung auszusetzen.*

Was wünschen sich arme Familien von öffentlichen Unterstützungsstellen?

Sabine Andresen: Zuallererst Anerkennung als Familie bzw. Wertschätzung für das, was sie leisten, um den Alltag angesichts ihrer prekären Lage aufrecht halten zu können! Es hat uns wirklich erschreckt, zu erleben, wie bedürftige Familien lieber auf Unterstützung verzichten, als sich einer aus ihrer Sicht entwürdigenden Behand-

Sabine Andresen
Armutsforscherin

lung auszuliefern, oder auch der Kontrolle durch Ämter. Einzelne Mütter und Väter machen in den Interviews deutlich, dass an dem Umgang mit ihnen verschiedene Maßnahmen gescheitert sind. Insofern handelt es sich zum einen um eine Herausforderung alltäglichen professionellen Handelns für Fachkräfte, mit der Angst vor Kontrolle seitens der Eltern und ihrem Wunsch nach Anerkennung umzugehen. Zum anderen wiesen die Eltern in nahezu allen Interviews auf das in ihren Augen fehlende oder nur rudimentär vorhandene Verständnis der Fachkräfte in den Kommunen für ihre prekäre Lebenssituation hin.

In der Antwort auf die erste Frage haben Sie gesagt, dass auch die Beraterinnen und Berater selbst unter wenig günstigen Bedingungen arbeiten.

Sabine Andresen: Ja, fehlende Ressourcen, Zeitdruck, eigene Stellenbefristung oder projektbezogenes Handeln, um nur einige Aspekte zu nennen, prägen fachliches Handeln. Die Fachkräfte in den Kommunen beklagen mangelnde Unterstützung von Vorgesetzten, sodass sie sich teilweise überfordert fühlen. Sie eint der Eindruck, als Expertinnen und Experten bei der Ausgestaltung von Maßnahmen und Angeboten, Verfahrensabläufen oder Steuerung nicht genügend einbezogen zu werden. Deshalb haben wir in dieser Studie deren Expertenwissen rekonstruiert und sichtbar gemacht. Aus ihrer Sicht sind zum Beispiel neue bürokratische Regelungen oft nicht genügend durchdacht.

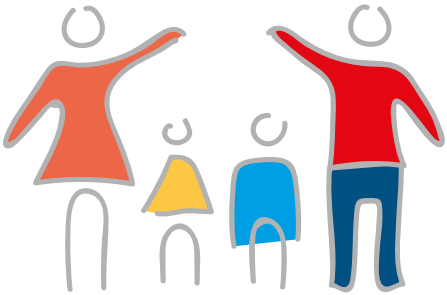
Das ist eine Kritik, die auch von Familien in Unterstützungssystemen häufiger zu hören ist …

Sabine Andresen: … und dazu führen kann, dass Familien auf Distanz zu Unterstützungssystemen gehen und Maßnahmen und Angebote, wie bereits gesagt, nicht annehmen. Eine besondere Herausforderung stellt zum Beispiel die Gewährleistung von Gesundheitsmaßnahmen dar, da das Wohlbefinden in armen Familien mit einer höheren Wahrscheinlichkeit als in anderen Familien beeinträchtigt sein kann.

Der Weg zu den Eltern führt häufig und erfolgreich über gute und nachhaltige Angebote für Kinder.

Viele Kommunen ringen um eine bedarfsgerechte und passgenau Unterstützungslandschaft von armen Familien: Was ist aus Ihrer Sicht zu tun?

Sabine Andresen: Wir konnten herausarbeiten, dass der Weg zu den Eltern erfolgreich über gute und nachhaltige Angebote für Kinder führt. Dann gewinnt man auch ihr Vertrauen in weitere, sie selbst betreffende Angebote. Das heißt: Notwendig sind Verfahren, um Bedarfe und Handlungsspielräume von Eltern und Kindern zu ermitteln. Alle Familien leiden übrigens darunter, dass sie extrem enge Handlungsspielräume haben, die es ihnen nicht möglich machen, ihre Kinder so zu unterstützen, wie es ihr Bild von Familie wünschenswert erscheinen lässt. Entgegen aller medial



verbreiteten Vorurteile weisen sich arme Familien durch Sorge um ihre Kinder aus. Auch für ein vermeintliches Desinteresse an Bildung konnten wir keine Ansatzpunkte finden; allerdings dafür, dass arme Familien mit Vorurteilen in Schulen zu kämpfen haben.

Wir sollten noch erwähnen, dass die Eltern in den Interviews begeistert und sichtlich stolz von ihren Kindern erzählen, von deren Leidenschaften und Besonderheiten.

Sabine Andresen: Ja, das ist ein zentraler Aspekt. In dieser Zuwendung der Eltern zu ihren Kindern liegen entscheidende Zugänge. Hier sehen wir die wesentlichen Ressourcen im Rahmen der sozialen und beratenden Arbeit mit Familien. Gleichzeitig sollten Kommunen zentrale Anlaufstellen, genügend Zeit, geringere bürokratische Hürden – etwa leicht verständliche Anträge und transparente Verfahren – und gleichbleibende Ansprechpartner oder funktionierende Übergaben vorhalten bzw. organisieren. Wenn Kommunen sich darauf konzentrieren, kann Unterstützung gelingen.

Unterstützung von armen Familien in den Ämtern

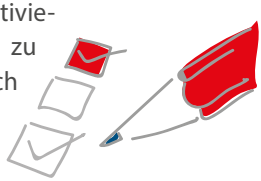
Der 11. Kinder- und Jugendbericht (KJB) hatte noch mehr Übernahme von öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen gefordert. Dieses Thema stellte sich aus Sicht des 14. Kinder- und Jugendberichts nicht mehr bzw. ganz anders. Jetzt geht es nicht mehr um die Frage, ob eine solche Verantwortungsübernahme notwendig ist, sondern wie sie erfolgt, welche Folgen sie hat und welche Defizite, Ambivalenzen und unerwünschten Nebenwirkungen dabei zu beobachten sind; denn die gibt es.

Mit diesen Nebenwirkungen haben arme Familien und Fachkräfte gleichermaßen zu kämpfen. Sowohl der 14. KJB als auch die Studie „Kinder.Armut.Familie“ führen vor Augen: Der fortgeschrittene Ausbau öffentlicher Verantwortung hat nicht zwangsläufig dazu geführt, dass es in Rathäusern und Verwaltungen gelingt, arme Familien zuverlässig zu unterstützen und Ungleichheiten zu verringern.

Vielmehr weist der Bericht darauf hin, dass die soziale Ungleichheit gerade durch die Ausweitung öffentlicher Leistungen, Angebote und Dienste neue Formen der Ungleichheit entstehen lässt. Zu der herkunftsbedingten Ungleichheit, so der 14. KJB, entsteht eine institutionell erzeugte Ungleichheit. „Diese Form der Ungleichheit wird durch die Übernahme von öffentlicher Verantwortung selbst (mit-) erzeugt, indem öffentliche Einrichtungen, Dienste und Leistungen zumindest teilweise die herkunftsbedingten Ungleichheiten nicht nur nicht kompensieren, sondern sogar (unbeabsichtigt) verstärken.“ (14. Kinder- und Jugendbericht, S. 374)

Wodurch entsteht diese Ungleichheit?

Diese „neue“ Ungleichheit hat mehrere Ursachen, die hier nur angerissen werden können. Auf der einen Seite ist der Ausbau öffentlicher Verantwortung etwa durch Ganztagsbetreuung in Kita und Schule enorm vorangetrieben worden. Auf der anderen Seite sind Fachkräfte aufgefordert, eine aktivierende Sozialpolitik zu betreiben und nach dem Motto „Fordern und fördern“ stark an die Ressourcen von armen Familien zu appellieren.



Arme Familien geraten dadurch in schwierige Situationen: Durch eine Vielzahl von Projekten, Ansätzen und Einrichtungen (etwa Familienzentren, Paten- und Mentoringprojekte, Wellcome-Projekte, Lokale Aktionspläne) sehen sie sich vielfältigen neuen Begleitern und deren Ansprüchen gegenüber. Sie registrieren ein „Unscharfwerden“ der professionellen Zuständigkeiten („Wer ist eigentlich für was zuständig?“), gepaart mit der Aufforderung, selber aktiv zu werden.

Ja, wer ist eigentlich für was zuständig? Wie finde ich das heraus, Melanie Oehl[8]?

„Bei Unklarheiten, wer zuständig ist, empfehle ich die direkte Nachfrage: Einfach auf das Jobcenter, aufs Jugendamt, zum Bürgeramt hingehen, das Problem schildern und fragen, wer für Sie zuständig ist. Dann vereinbaren Sie einen Termin. Ein direkter Ansprechpartner kann in einem persönlichen Gespräch Ihre Situation besser verstehen, und Sie können in Ihren eigenen Worten beschreiben, worum es Ihnen geht. Dem Berater oder der Beraterin fallen dann vielleicht noch andere Lösungen für Ihre Frage ein.
Der persönliche Einsatz lohnt sich, gerade weil Sie dann im laufenden Tagesgeschäft im Amt keine „Nummer" mehr sind, sondern als Mensch wahrgenommen werden. Besonders, wenn Sie sich schriftlich nicht so gut ausdrücken können oder Sie noch nicht so gut Deutsch sprechen, hilft es, wenn Sie Ihrer Ansprechperson direkt gegenüber sitzen."

Ich habe jetzt wieder eine Neue. Die ist aber auch so gut wie nie erreichbar. Wenn ich mal irgendwas habe, dann muss ich schon über das Jugendamt gehen, weil, erreichen tut man die Leute so gut wie nie. (Mutter in der Studie „Kinder.Armut.Familie" S.115)

Auch in den Interviews zur Studie „Kinder.Armut.Familie" verweisen Eltern immer wieder auf undurchsichtige Kommunikationswege und unklare Zuständigkeiten. „Diese Gemengelage führt gerade in Übergangssituationen, etwa vor einem Wohnungswechsel, zu großer Verunsicherung, zu Existenzängsten und nervenzehrenden Abläufen" in verschiedenen Ämtern (S.127). Außerdem registrieren Eltern die insgesamt wachsenden Lern- und Bildungserwartungen an Kinder und Eltern (z. B. möglichst hoher formaler Bildungsabschluss, Kompetenzen in Sport und Musik oder einem anderen Hobby, Fort- und Weiterbildung lebenslanges Lernen).
Eltern, die sich überfordert oder ohnmächtig fühlen, können sich in Aggressivität oder Rückzug flüchten. Beides sind typische Reaktionen auf Überforderung. Sie sind nicht abhängig vom sozialen Status. Das richtige Maß zwischen Überforderung und Motivation zu finden, kann folglich für alle Beteiligten – Fachkräfte und Familien – zu einer Gratwanderung werden.
Die Fachkräfte selbst reagieren auf diese Herausforderungen, auf immer mehr Netzwerke und den Zuständigkeitsmix von kommunalen Verantwortungen nicht selten ebenfalls mit Symptomen von Überforderung. Sie leiden selbst unter fehlender angemessener und passgenauer Information, mangelnder Transparenz und unzureichenden Ressourcen.

Ich denke, es ist eine Frage der richtigen und ausreichenden Information, gegliedert vom Land in die Kommune und dann weiter in die Standorte, Stadtgebiete und Vereine. Wenn man das hat (...), dann kann man die Familien auch unterstützen. Aber wenn (...) das keiner weiß! Also für mich ist die Frage der Information und Zusammenarbeit in allen Nachfolgestrukturen ganz wichtig. (Fachkraft in der Studie „Kinder.Armut.Familie" S.143)

8 Melanie Oehl ist Beraterin beim VAMV, s. Interview „Eltern werden häufig nicht als Individuen gesehen"

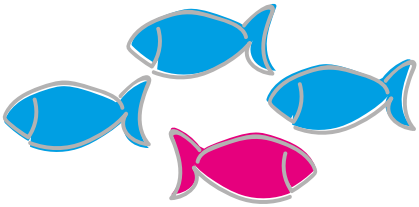
„Eltern werden häufig nicht als Individuen gesehen“

Ein Gespräch mit Melanie Oehl, Beraterin im Projekt Kinderbetreuungslotse[9] des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter (VAMV) e.V., Landesverband Rheinland-Pfalz. In dem Projekt kooperiert der VAMV mit Jobcenter und Arbeitsagentur in Mainz.

Seit knapp zwei Jahren unterstützen Sie alleinerziehende Familien in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, u. a geht es auch um den Umgang mit Ämtern. Womit kommen die Familien dort nicht zurecht?

Melanie Oehl: Sehr häufig werden Eltern nicht als Individuen mit eigener Geschichte gesehen, sondern als „Fälle“ einsortiert und bearbeitet. Nicht berücksichtigt werden emotionale Belastungen, die etwa durch eine hochstrittige Scheidung, nach dem Tod eines nahe stehenden Menschen, in einer herausfordernden Pflegesituation eines Angehörigen, im Alltag mit einem verhaltensauffälligen Kind oder bei chronischen Krankheiten entstehen. Das gilt auch bei den Antragsfristen. Da schickt das Jobcenter z. B. einen Brief mit der Aufforderung, ein Formular innerhalb von 5 Tagen einzureichen, sonst drohen Sanktionen. Auch eine arbeitslose Mutter kann das nicht immer schaffen. Oder es wird zu einem Termin eingeladen, mit dem Hinweis, dass man diesen nur unter schwerwiegenden Gründen absagen darf. Eigene Krankheit oder die des Kindes gelten nur mit Attest. Das können Familien gerade bei kurzfristiger Erkrankung von Kindern oft nicht so schnell beibringen. Diese Einladungen sind außerdem unpersönlich, ohne Unterschrift und Ansprechpartner, weil die Fluktuation in den Jobcentern hoch ist.

Melanie Oehl
Diplom-Pädagogin



9 Der Kinderbetreuungslotse ist ein Angebot des VAMV-Landesverbandes Rheinland-Pfalz im Rahmen eines Modellprojekts zur ergänzenden Kinderbetreuung, Notfallbetreuung und Beratung von Einelternfamilien in Deutschland in Trägerschaft der VAMV-Landesverbände Berlin, NRW und RLP sowie dem VAMV-Bundesverband. Dieses wird über einen Zeitraum von 3 Jahren (09/2014 bis 08/2017) von der Walter-Blüchert-Stiftung mit Sitz in Gütersloh finanziell gefördert.

Die sogenannte Mitwirkungspflicht ist ja eigentlich ein verständliches Anliegen von Ämtern …

Melanie Oehl: …Richtig, aber es kommt bei den betroffenen Familien als existenzielle Bedrohung an, wenn sie aufgrund ihrer fehlenden Ressourcen oder auch der Abhängigkeiten von anderen den Aufforderungen nicht so schnell folgen können. Ein Beispiel aus meinem Beratungsalltag: Eine Frau, die erst seit kurzem als Friseurin in einem Mini-Job beschäftigt ist, hatte einen Arbeitgeber ohne professionelles Büromanagement. Sie bekam deshalb nicht so schnell die Unterlagen zusammen und stand extrem unter Druck. Familien wissen aber häufig nicht, dass sie ihrer Mitwirkungspflicht bereits dann entsprechen, wenn sie dem Amt mitteilen, dass es dem Arbeitgeber nicht gelingt, den „Gehaltszettel" rechtzeitig vorzulegen.

Wer hätte ihnen das sagen können?

Melanie Oehl: In diesem Fall konnte ich die Situation entschärfen. Immer dann, wenn ich einen Kontakt zu einem Sachbearbeiter oder einer Sachbearbeiterin, zu einem Fallmanager oder einer Fallmanagerin aufgebaut habe, entspannt sich die Situation für die Familien. Die Jobcenter haben zwar eine Beratungspflicht, wenn Familien Fragen haben; in Städten wartet man auf einen Beratungstermin aber durchaus bis zu vier Wochen, die Bearbeitung der Antragstellung kann bis zu acht Wochen dauern. In dieser Zeit fließt kein Geld, außerdem können in diesem Zeitraum wieder Fristen ablaufen. Man muss auch bedenken: Wer nur Fragen hat, hat schon viel verstanden. Alle Menschen, die keinen deutschsprachigen Hintergrund und zwar auf Mittelschicht-Niveau haben, kommen auch mit den Informationen nur schwer zurecht.

Das gilt vermutlich erst recht für Anträge …

Melanie Oehl: …Absolut. Familien fühlen sich durch mehrseitige, kaum verständliche Anträge mit aller Wucht konfrontiert mit der Allmacht von Institutionen; für eine Alleinerziehende können es 10 bis 15 Seiten sein. Sie fühlen sich kleingemacht, ihrer Wertigkeit beraubt und manche fühlen sich richtig entwürdigt. Das geht an die Substanz.

Es gibt Eltern, die verzichten lieber auf Unterstützung als Anträge auszufüllen und zu einem Amt zu gehen.

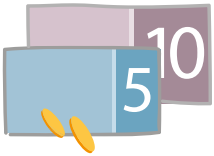
Melanie Oehl: Zwei Ämter haben bei uns ein Imageproblem: das Jugendamt und das Jobcenter. Das Verhältnis zum Jobcenter entspannt sich, wenn die Familien erfahren, dass dieses auf zwei Säulen aufgebaut ist. Es gibt die Fachkräfte für Arbeitsvermittlung, wo eine Vielfalt von sinnvollen Programmen, Fortbildungen, Coachings angeboten wird; mit einer eigenen Anlaufstelle für Eltern mit akademischen Abschlüssen, das ist häufig nicht bekannt. Und es gibt die Leistungsvermittlung, die Sanktionen verhängen darf. Leider wird das Jobcenter nur unter letzterem Gesichtspunkt wahrgenommen. Das Jugendamt bietet neben den Hilfen zur Erziehung auch ganz niedrigschwellige Beratung für Eltern und Kinder an, nicht zu vergessen die zahlreichen Aktivitäten zur Freizeitgestal-

tung, die von dort aus organisiert werden. Auch hier wäre es schön, wenn Eltern die verschiedenen Angebote ohne Angst vor Kontrolle annehmen könnten.

Nach dem neuen SGB-II-Rechtsvereinfachungsgesetz zum 1.8.2016 soll das bekannte „Fördern und Fordern“ durch bessere Beratung ergänzt werden.

Melanie Oehl: Wir müssen abwarten, wie sich die Reform in der Praxis auswirkt. Hilfreich wäre ein Pool von Beraterinnen und Beratern, die unbürokratisch und schnell beim Ausfüllen von Anträgen helfen oder diese sogar vorausfüllen könnten. Die Fehlerquote der Anträge würde gesenkt, die Familien erhielten die ihnen zustehende Leistung schneller und beide Seiten hätten mehr Ressourcen, um sich mit der Vermittlung in den Arbeitsmarkt zu befassen. Es fehlen insgesamt empathische Fallmanager/innen, zu denen eine Familie ein Vertrauensverhältnis aufbauen kann. Viele Frauen, die erst ihre Kinder betreut und dann länger nicht gearbeitet haben, fühlen sich abgehängt, haben resigniert. Sie sind auch nicht in der Lage, akribisch zu recherchieren, welche Mehrbedarfe ihnen zustehen. Ein Beispiel: Wird Warmwasser in einem Hartz IV-Haushalt dezentral aufbereitet – etwa mittels eines Durchlauferhitzers oder Warmwasserboilers – was sehr viel Strom „frisst“, dann sind diese Kosten hierfür nicht im Regelbedarf enthalten und man kann einen Antrag auf Mehrbedarf stellen.

Sie haben durch die Arbeit mit den Familien viel Erfahrung mit Ämtern. Wie sähe aus Ihrer Sicht eine Familien einladende Willkommenskultur aus?



Melanie Oehl: Aus der Erfahrung mit den unterschiedlichen Netzwerkpartnern kann ich sagen, dass Familien es als besonders hilfreich erleben, wenn ihnen in der Kommunikation eine offene, wertschätzende Haltung entgegen gebracht wird. Sie fühlen sich sicherer, wenn sie freundlich empfangen werden und das Fachpersonal sie als Experten ihrer eigenen Lage ernst nimmt. Empathie ist ein ganz wichtiger Türöffner, aber auch der niedrigschwellige Zugang zu Informationen und Dienstleistungen spielt eine große Rolle. Gute telefonische Erreichbarkeit oder überhaupt das Offenlegen von direkten Ansprechpartnern und -partnerinnen mit Emailadresse und Telefonnummer ist leider bisher nicht überall selbstverständlich. Wo die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ämter aber selbst eine „offene-Tür-Politik“ leben, merkt man an vielen Kleinigkeiten, dass Familien willkommen sind: Die Türen der Beraterinnen und Berater stehen zum Beispiel offen, wenn nicht gerade ein Gespräch stattfindet. Man kann auch kurzfristig eine Beratung bekommen oder sich ohne Termin einfach anmelden. – Es wäre schön, wenn es in allen Ämtern so entspannt und freundlich zuginge, damit die niedrigschwelligen Zugänge zu Hilfe, Information und Unterstützung, die politisch ja für alle Familien in Deutschland gefordert werden, auch tatsächlich abrufbar sind.

„Da haben wir an Sie gedacht“

Ein Gespräch mit den Teamleitungen Ulrike Dressler und Mirjam Schwarz, Jugendamt der Stadt Mainz.

Insgesamt gibt es fünf Teams, die jeweils für einen Sozialraum zuständig sind. Zu den Aufgaben der beiden Fachkräfte gehören u. a. Vernetzung und Projektplanung, Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung bei Hilfe- und Interventionsentscheidungen, Konfliktmanagement und Fachberatung.

Die Studie „Kinder.Armut.Familie“ von den Armutsforscherinnen Sabine Andresen und Danijela Galic hat gezeigt, dass sich viele Fachkräfte in den Jugendämtern mehr Ressourcen für ihre Arbeit mit armen Familien wünschen. Was halten Sie in Mainz für hilfreich?

Dressler/Schwarz: Es wäre sehr hilfreich, wenn wir noch mehr niederschwellige Beratungsstellen einrichten könnten, die Familien auch spontan besuchen könnten; wo immer jemand da ist, bei dem Eltern auch außerhalb des üblichen Beratungssettings ein offenes Ohr finden. Wir haben bereits in manchen Stadtteilen solche Treffpunkte, die gut angenommen werden. Auch zusätzliche personelle Ressourcen für aufsuchende Arbeit in den Stadtteilen würde die Unterstützung der Familie erleichtern. Der ASD möchte in den Stadtteilen ebenfalls mehr Präsenz zeigen.

Die Studie hat auch herausgearbeitet, dass der Zugang zu den Familien am besten über Angebote für Kinder gelingt, zum Beispiel in guter Kinderbetreuung.

Dressler/Schwarz: Das können wir bestätigen. Hier sind wir bereits auf einem guten Weg. Manche Kitas werden zu Familienzentren ausgebaut, die ein größeres Angebotsspektrum abdecken können. Gleichzeitig möchten wir versuchen, das wohnortnahe Betreuungsangebot für kleine Kinder auszuweiten. Wir stellen in unseren Sozialräumen trotz des Rechtsanspruches auf einen Betreuungsplatz ab dem 1. Lebensjahr noch einen Bedarf in der Kinderbetreuung fest. Das liegt daran, dass arme Familien nicht in der Lage sind, ein kleines Kind in eine Kita zu bringen, die weiter weg liegt – dass schaffen sie weder finanziell, noch zeitlich und auch wegen ihrer eingeschränkten Mobilität nicht, wenn sie zum Beispiel kein Auto haben.

Obwohl arme Familien unter einem hohen finanziellen Druck stehen, gelingt es ihnen, eigene Ressourcen zu mobilisieren und sich gut um ihre Kinder zu kümmern. Fällt Ihnen dazu ein Beispiel ein?

Dressler/Schwarz: Wir sind beeindruckt von einer bi-kulturellen Familie mit fünf Kindern. Bei einem Hausbesuch, um die uns die Familie wegen der beengten Wohnsituation gebeten hatte, sahen wir, dass die Familie in einer 3,5-Zimmer-Wohnung lebte. Was uns dabei wirklich überrascht hat, war die herzliche Atmosphäre, auch uns gegenüber. Die Kinder waren in der Schule erfolgreich, es gab keinen erzieherischen Hilfebedarf, aber das Geld reichte einfach nicht für eine größere Wohnung. Leider können wir in diesen Fällen nicht sehr viel tun. Bezahlbaren Wohnraum zu finden ist in Städten wie Mainz ein großes Problem.

Was ist Ihre Wahrnehmung: Mit welchen Angeboten erreichen Fachkräfte arme Familien?

Dressler/Schwarz: Wir erreichen solche Familien gut, wenn man sie dabei unterstützen kann, Leistungen in Anspruch zu nehmen, die für sie aufgrund bürokratischer Strukturen schwer zugänglich sind. Oft steht bei der Bewältigung des Alltags das fehlende Geld im Vordergrund. Wir achten z.B. in der Vorweihnachtszeit darauf, ob es Spenden oder eine Aktion wie den Wunschbaum gibt. Wenn wir dann zu einer Familie sagen können „Es gibt jetzt die und die Möglichkeit, da haben wir an Sie gedacht", hilft das für den Moment und schafft nebenbei auch Vertrauen.

Ist dieses Vertrauen sonst schwer zu erringen?

Dressler/Schwarz: Manchmal ja. Arme Menschen haben ein sehr geringes Selbstwertgefühl, sie zeigen sich häufig misstrauisch gegenüber offiziellen Stellen und damit auch gegenüber uns. Wir können das gut verstehen, diese Abwehr resultiert aus der Erfahrung, allzu oft stigmatisiert worden zu sein. Wenn wir dann die Möglichkeit haben, zum Beispiel einen guten Kleiderschrank für ein Kinderzimmer gespendet zu bekommen, löst dies ein Problem. Damit kein falscher Eindruck entsteht: Auch reiche Familien, die wegen Trennung und Scheidung oder wegen eines verhaltensauffälligen Kindes zum Jugendamt kommen, sind zunächst misstrauisch und haben Angst.

Das Image der Ämter ist manchmal wirklich ein Problem…

Dressler/Schwarz: …Wir arbeiten sehr daran, dass sich das bessert. Aber Ämter haben feste Strukturen und müssen gesetzeskonform arbeiten.

Was könnte die Passung zwischen Ämtern und Familien verbessern?

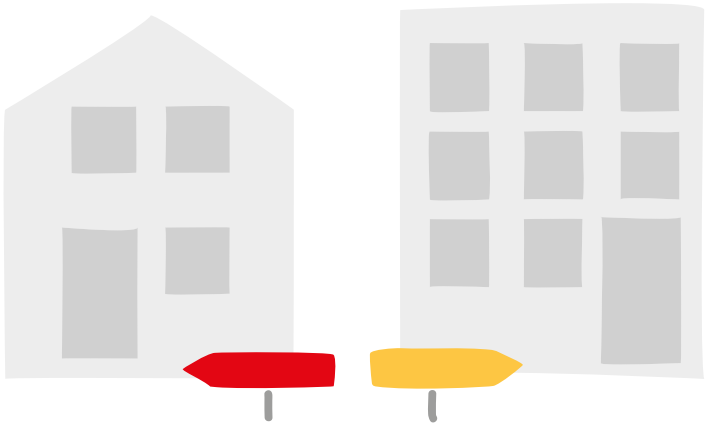
Dressler/Schwarz: Sehr hilfreich wäre eine Vereinfachung von Anträgen und von Bürokratie insgesamt. Man sollte sich vor Augen halten, dass Familien in prekären Lebenssituationen oft resigniert haben. Jedes unverständliche Formular ist eine zusätzliche Belastung. Außerdem muss man berücksichtigen, dass auch deutschsprachige Analphabeten oder Menschen, die unsere Sprache noch nicht so gut verstehen, einen Anspruch auf Hilfeleistungen haben. Wir haben wenige Ressourcen für „lose Betreuungen" und können mit Familien keine Anträge bearbeiten.

Wie sieht es mit der Zusammenarbeit der verschiedenen Fachbereiche aus?

Dressler/Schwarz: Dort, wo wir die Kolleginnen und Kollegen persönlich kennen, läuft es gut. Sie sind alle sehr engagiert. Wir sehen ja auch die Ressourcen der Familien. Jeden Tag mit zu wenig Geld zu jonglieren, ist wirklich eine große Leistung! Eltern haben oft nicht die notwendigen Kenntnisse, sich mit den unterschiedlichen Hilfsangeboten vertraut zu machen. Deshalb wäre es insgesamt hilfreich, wenn die Kooperation in den Verwaltungen über Ämtergrenzen und Zuständigkeiten hinweg strukturell noch besser geregelt werden könnte.

Fühlen Sie sich selbst ausreichend über alle Unterstützungsmöglichkeiten informiert?

Dressler/Schwarz: Netzwerke zu pflegen gehört zu unseren Aufgaben, die nehmen wir sehr wichtig. Aber wir stellen auch fest, dass neue Stiftungsinitiativen, Projektmittel oder auch kurzfristige Spendenaufrufe nicht zu uns durchdringen. Es wäre sehr, sehr hilfreich, wenn alle Angebote für Familien in Not, auch die kurzfristigen, mit den nötigen Hintergrundinformationen an einer Stelle gebündelt vorliegen und regelmäßig aktualisiert werden würden.



Unterstützung von armen Familien in der Praxis

In Rheinland-Pfalz gibt es viele Beispiele, wie sich Kommunen um Kinder und Eltern aus armen Familien kümmern. Dennoch wissen viele Familien nicht immer, was ihnen zusteht und welche Möglichkeiten sie haben, ihre Situation zu verändern. Wir haben einige Fragen zusammengestellt und Melanie Oehl vom Projekt „Kinderbetreuungslotse“ gebeten, sie zu beantworten.

„Hilft mir das Jobcenter bei der Finanzierung eines Autos?“

Fragen und Antworten

Meine Wohnung ist eigentlich okay, aber das Umfeld tut meinen Kindern nicht gut. Darf ich aus diesem Grund umziehen, und bezahlt mir das Jobcenter den Umzug?

Melanie Oehl: In Deutschland herrscht Freizügigkeit, niemand kann Ihnen also vorschreiben, wohin sie umziehen. Wenn Sie allerdings Leistungen beantragen möchten, die Ihnen den Umzug finanziell erleichtern, also Zuschüsse für den Mietwagen, die Vorlage der Mietkaution auf Darlehensbasis oder Kosten für die Renovierung der neuen Wohnung, brauchen Sie vor dem Umzug die Zustimmung Ihres zuständigen Jobcenters. Außerdem muss auch die neue Wohnung „angemessen sein“, darf also die anerkannte Nettokaltmiete und die angemessene Wohnungsgröße, die sich nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Menschen richtet, nicht überschreiten.

Ich wohne auf dem Land und finde ohne Auto keine geeignete Stelle. Hilft mir das Jobcenter bei der Finanzierung eines Autos?

Melanie Oehl: In begründeten Einzelfällen kann es sein, dass darlehensweise Zuschüsse zum Autokauf gegeben werden. Da haben die Jobcenter einen gewissen Ermessensspielraum. Das hängt allerdings davon ab, wo Sie wohnen, wie gut der Nahverkehr ausgebaut ist, wie realistisch die Chance ist, ob Sie wirklich eine Arbeit finden und ob Sie das im Zweifelsfall auch beweisen können, etwa wenn Sie eine Stelle in Aussicht haben und Ihr neuer Arbeitgeber dies bescheinigt. Ein Beratungsgespräch mit Ihrem Fallmanager bzw. Ihrer Fallmanagerin lohnt sich auf jeden Fall: Legen Sie Ihre Gründe dar und bringen Sie eventuell schon Kostenvoranschläge mit.

Eigentlich haben meine Kinder Anspruch auf das Bildungs- und Teilhabepaket. Für die Klassenfahrt soll ich mich jetzt bei der Schule melden. Ich möchte aber nicht, dass die Lehrerin oder mein Kind davon erfahren. Was kann ich tun?

Melanie Oehl: Da können Sie leider wenig tun. Das BuT-Paket muss immer direkt bei der zuständigen Stelle, also bei Ihnen in der Schule Ihrer Kinder, beantragt werden. Sicher fällt es erst einmal schwer, zuzugeben, dass es für Extras gerade nicht reicht. Aber wenn Sie an Ihr Kind denken, das ohne die Unterstützung nicht mit auf Klassenfahrt gehen kann, können Sie sich doch vielleicht überwinden. Die Anträge können im Sekretariat gestellt werden, wo Sie auch darum bitten können, dass die Lehrerin nichts erfährt. Ihr Kind wird auch mit dem Zuschuss ganz normal auf der Klassenfahrt behandelt. Es entstehen ihm dabei keine Nachteile, und es wird auch nicht kenntlich gemacht, dass Sie Hilfe angenommen haben.

Ich könnte eine Vollzeitstelle als Friseurin bekommen. Die hat mir das Jobcenter vermittelt. Aber ich möchte meine kleine Tochter nicht ganztägig in eine Krippe geben. Seit der Trennung von meinem Mann weint sie viel und ist sehr anhänglich. Darf ich die Stelle ausschlagen? Oder kürzt man dann meine Leistungen?

Melanie Oehl: Das ist eine Frage, die viele Mütter beschäftigt. Als Mutter müssen Sie die ersten drei Jahre nicht arbeiten gehen, und das ohne Konsequenzen für Ihre Leistungen. Nach drei Jahren wird aber von Ihnen erwartet, dass Sie sich dem Berufseinstieg widmen. Dafür ist eine gesicherte Kinderbetreuung zwingend Voraussetzung.
Wie wäre es, wenn Sie dem Jobcenter mitteilten, dass es Ihnen mit Blick auf Ihre Tochter noch zu früh ist, dass Sie sich aber das Ziel gesetzt haben, arbeiten zu gehen, sobald sie drei Jahre alt ist und dass Sie die Elternzeit entsprechend nutzen wollen, um sich vorzubereiten oder weiterzubilden? Dann können Sie in Ruhe eine Betreuung finden, die für Sie und Ihr Kind passt. Trotzdem sollten Sie daran denken, dass Ihre Ausbildung und Ihre Berufstätigkeit Ihnen ein Einkommen sichern, das die Folgen von Altersarmut mindert. Als berufstätige Frau und Mutter können Sie auch sicher sein, dass Sie ein gutes Vorbild für Ihre Tochter sind; gerade, wenn es darum geht, finanzielle Unabhängigkeit und Stärke zu zeigen.

Meine Familie und ich kommen mit dem Geld, das ich verdiene, gerade so hin. Ich möchte es unbedingt vermeiden, zu einem Amt zu gehen. Wenn ich schon an die ganzen Anträge denke … Aber nächstes Jahr fahren die beiden Großen zur gleichen Zeit auf Klassenfahrt. Gibt es eine Möglichkeit, nur dafür einmalig eine Unterstützung vom Sozialamt zu bekommen?

Melanie Oehl: Einmalige Unterstützungen vom Sozialamt gibt es bei unabweisbarem Bedarf auch für Menschen, die keine Sozialhilfe beziehen. Allerdings müssen Sie dann dem Sozialamt glaubhaft machen (also in einem Gespräch, in dem Sie die Unterlagen vorlegen), dass Sie die Kosten nicht aus eigener Kraft aufbringen können. Fragen Sie ruhig einmal nach – Sie haben ein Recht auf die Beratung.
Einige Städte haben alternativ einen Verfügungsfonds, der genau auf diese Grenzfälle ausgerichtet ist und Familien mit geringem Einkommen unterstützt. Eine Nachfrage bei Ihrer Stadtverwaltung oder der Gemeinde kann da helfen. Allerdings haben Sie auch das Recht, sich eine Probeberechnung beim Jobcenter oder der Wohngeldstelle durchführen zu lassen. Der Wohngeldantrag ist dabei nicht ganz so umfangreich, und wenn er positiv ausfällt, haben Sie Anspruch auf Leistungen aus dem Bildungs- und Teilhabepaket.

Meine Freundin hat mir in einer Notsituation 5.000 Euro geliehen. Jetzt lebe ich von Hartz IV und sie braucht das Geld unbedingt zurück, um sich ein Auto zu kaufen, weil sie sonst eine neue Stelle nicht antreten kann. Kann ich beim Jobcenter einen Kredit aufnehmen?

Melanie Oehl: Nein, das ist nicht erlaubt. Die vom Jobcenter gegebene Hilfe zum Lebensunterhalt, also Ihr monatlicher Satz, ist für die Deckung des Lebensbedarfs gedacht. Sobald Sie ALG II beziehen, dürfen Sie Schulden nicht mehr bedienen. Das heißt, aus Ihrem Regelsatz dürfen Sie die Schulden nicht abbezahlen. Eine Schuldnerberatungsstelle kann Sie in ihrem speziellen Fall aber beraten, wie Sie vorgehen können. Ein Darlehen kann Ihnen nur gewährt werden, wenn Sie etwas finanzieren wollen, das Sie aus dem Regelsatz nicht bestreiten können, etwa den Kauf einer Waschmaschine. Das Jobcenter übernimmt keine Darlehensschulden aus dem „Vorleben“.

Ich habe eine Qualifizierung zur Tagesmutter abgeschlossen und könnte sofort fünf Kinder aufnehmen. Dafür ist aber meine Wohnung zu klein. Finanziert mir das Jobcenter den Umzug in eine größere Wohnung?

Melanie Oehl: Wohl kaum. Die Größe und die Nettokaltmiete einer Wohnung, die vom Jobcenter bezuschusst wird, richten sich nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Mitglieder. Da die Tageskinder nicht dauerhaft zu Ihrer Bedarfsgemeinschaft zählen, wäre der Umzug in eine größere Wohnung unangemessen. Informationen, wie Sie als Tagesmutter selbstständig tätig werden können, vermittelt Ihnen aber die Kindertagespflegestelle, die es in jedem Jugendamt gibt. Fragen Sie einfach nach.

Ich fühle mich vollkommen erschöpft und bin einfach am Ende. Sogar meinen Sohn schreie ich manchmal ohne Grund an. Dann fühle ich mich noch schrecklicher. Er kann ja nichts dafür, dass sein Vater uns verlassen hat und ich so wenig Geld verdiene. Wenn ich so weitermache, verliere ich noch meine Stelle. Ich würde mich so gerne einfach mal irgendwo aussprechen. Gibt es dafür kostenlose Angebote?

Melanie Oehl: Ihre Situation ist belastend, und das ist in Trennungssituationen erst einmal ganz normal. Gut, dass Sie sich schon einmal eingestehen, dass Sie am Rande Ihrer Belastbarkeit sind. Ein offenes Ohr für Fragen rund um Trennung und Scheidung haben die Beraterinnen und Berater der Erziehungs- und Familienberatungsstellen, die es beim VAMV, bei den Kirchen oder dem Kinderschutzbund gibt. Dort können Sie sich aussprechen, ohne dass das Gesagte nach Außen weitererzählt wird (Schweigepflicht).

Auch Ihr Hausarzt ist ein guter Ansprechpartner, wenn es um Ihre körperliche Gesundheit geht: Er hilft Ihnen, wenn Sie in einer Mutter-Kind-Kur wieder neue Kraft schöpfen wollen und gibt Ihnen die Formulare für die Antragstellung. Haben Sie den Mut und sprechen Sie beim nächsten Praxisbesuch an, dass Sie sich erschöpft fühlen und eine Auszeit brauchen, um die Trennung zu verarbeiten und um neuen Kontakt zu Ihrem Kind zu finden.
In vielen Städten gibt es auch Selbsthilfegruppen für Menschen, die sich gerade getrennt haben. Im Kreis von Gleichgesinnten fühlt man sich oft schon besser, und Raum zum Reden und für Unterstützung gibt es dort auch. Schauen Sie doch einmal unter vamv-rlp.de oder selbsthilfe-rlp.de im Internet nach, ob es eine Selbsthilfegruppe in Ihrer Nähe gibt. Der Verband Alleinerziehender Mütter und Väter e. V. hat ebenfalls langjährige Erfahrung in der Selbsthilfe und in der Beratung Alleinerziehender – dort finden Sie kompetente Ansprechpartnerinnen. Nur Mut!

Im Folgenden stellen wir einige Beispiele aus der Praxis vor, in denen arme Familien und ihre Kinder ein gutes Angebot haben; zwei aus dem ländlichen Raum und eines aus der Stadt: Kita und Hort „Arche Noah“ in Lambrecht im Pfälzerwald und das Projekt „Pro Eltern“ aus Wörrstadt sowie den Bus „Streetjumper“ in Mainz.

„Arche Noah“ oder: Wie aus einer reichen Kita eine „Kita mit Herz“ wurde

Lambrecht ist ein Städtchen mit knapp 4.000 Einwohnerinnen und Einwohnern im Landkreis Bad Dürkheim im Pfälzerwald. Wer im Internet nach Lambrecht sucht, erfährt, dass es den Beinamen „Tuchmacherstadt“ trägt, weil die Textilindustrie den Ort lange Zeit prägte. Zusammen mit Papierindustrie und Holzwirtschaft im Elmsteiner Tal, das zur Verbandsgemeinde Lambrecht gehört, galten die Bewohnerinnen und Bewohner bis ins vergangene Jahrhundert als wohlhabend.

Uschi Theis, die Leiterin der evangelischen Kita mit Hort **„Arche Noah“**, wuchs in Lambrecht als Tochter eines Försters auf. Sie erinnert sich an das Jahr 2000, als ein Großteil der Eltern ihrer Kita-Kinder von Arbeitslosigkeit bedroht waren, weil auch die letzten großen Fabriken geschlossen worden waren und viele Familien ihren Wohlstand verloren. Damit war auch die Zeit der „reichen Kita“ vorbei. Die Kita-Leiterin erinnert sich noch gut: „Früher mieteten wir ganz selbstverständlich einen Bus und fuhren mit den Kindern nach Kaiserslautern ins Theater. Für die Eltern war es kein Problem, den Bus, Eintrittskarten und Verpflegung zu bezahlen.“

LandArt, Wald und Stockbrot backen

Heute bezeichnet die Kita-Leiterin die Wohnumgebung ihrer Kinder als „sozialen Brennpunkt“, in dem die meisten Familien arm sind. Hunger ist bei den Kindern kein Fremdwort. „Es wurden auch deshalb so viele Eltern arbeitslos, weil die einfachen Jobs bei den reichen Leuten wegbrachen. Gärtner oder Reinigungskräfte konnte ja niemand mehr bezahlen. Die damals Wohlhabenden sind heute unsere Mittelschicht, die anderen wurden arm. Deshalb zerbrachen viele Familien.“ Die Zahl der Scheidungen stieg, die der Alleinerziehenden und Patchworkfamilien nahm folglich zu. In den letzten 20 Jahren zogen wegen der abnehmenden Mietpreise auch immer mehr Familien mit fremden kulturellen Hintergründen in die günstigen Wohnungen und Häuser, bis hin zu den geflüchteten Familien heute.

Mit großer Unterstützung der Kita-Fachberatung machte sich das Team der Kita auf einen neuen Weg. Es wollte die Resilienz der Kinder in armen Familien stärken. Statt ins Theater ging man in den Wald. Die Erzieherinnen entdeckten „LandArt"; eine Kunst, in der das Gestalten mit Naturmaterialien in der Natur eine große Rolle spielt. Uschi Theis: „Wir zeigen Eltern und Kindern, was auch mit beschränkten finanziellen Mitteln möglich ist. Die Kinder lieben es, im Wald zu sein, Stockbrot zu backen und zum Beispiel Steinskulpturen zu bauen." Gestalten mit dem, was es gibt – so lautet der Vorsatz der Kita. Letztendlich geht es den Kindern nicht darum, was geboten wird, sondern in welcher Qualität. Durch das große Engagement der Teammitglieder konnte „Kurs" auf die neue Art der Kindergartenarbeit genommen werden.

Das ist etwas,
was wir uns selten leisten können,
weil es teuer ist.
Also ist es besonders gut
für unser Kind.

„Wer hat, bringt; wer braucht, nimmt"

Was hat sich noch geändert? Bis vor 20 Jahren gab es einen Second-Hand-Basar mit Standgebühr und Kuchenverkauf, mit dem die Kita jedes Jahr mehrere hundert Euro einnahm. Heute steht im Elterncafé ein Schrank mit Schubladen. Dort legen Eltern `rein, was sie entbehren können, andere entnehmen, was sie brauchen. Uschi Theis: **„Wer hat, bringt; wer braucht, nimmt. So werden keine Schamgrenzen verletzt.** Und ich habe noch nie gesehen, dass jemand nur etwas genommen hat, ohne auch etwas hineinzulegen".

Auch das Elterncafé selbst wurde umstrukturiert. Saßen hier früher gut situierte Mittelstandsmütter, die sich etwa über Kindergeburtstagsfeste, neue Spiele oder gesundes Essen unterhielten, unterstützen sich an dieser Stelle heute arme Familien untereinander. Wer Formulare, Briefe, Anträge nicht versteht, findet Eltern, die helfen können; etwa, weil sie bereits etwas besser Deutsch gelernt haben, oder weil Familien aus eigener Erfahrung mit Ämtern sagen können, was wo wie angekreuzt oder ausgefüllt werden muss. „Auch unsere deutschen Analphabeten finden hier Hilfe. Sie lassen sich zum Beispiel unsere Elternbriefe vorlesen", erläutert die Kita-Leiterin. Der Café-Charakter konnte trotzdem erhalten bleiben: **Ein Kaffeeautomat und ein stets gefülltes Glas mit Keksen** sorgen dafür.

Stichwort Kekse: Auch beim Essen hat das Team umgedacht. Die Kinder bringen ihr Frühstück nicht mehr selbst mit. Mithilfe der Initiative „Kita isst besser", die vom Land Rheinland-Pfalz unterstützt wird, konnten u. a. Kühlschränke angeschafft werden. Die Köchin der Kita bestückt diesen Anfang der Woche mit gesunden Zutaten für ein vollwertiges Frühstücksbuffet, das die Kinder (je nach Alter) mit den Fachkräften zusammenstellen und appetitlich anrichten: Brot, Butter, Müsli, Eier, Milch, Joghurt, Saft, Kakao,

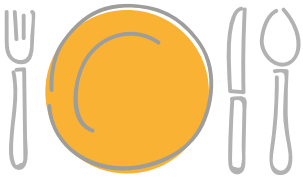
Marmelade, Honig ... Die Kinder lernen bei dieser Art des Frühstückens ganz leicht und nebenbei, mit den Mengen auszukommen. Eier und Kakao zum Beispiel werden nie direkt am Anfang der Woche verputzt, sondern sorgsam aufgeteilt. Uschi Theis: „Eines ist mir noch wichtig zu sagen: Wenn die Kinder vor der Zeit des gemeinsamen Frühstückens hin und wieder eingepackte Nugathörnchen oder sogar kalte Pommes vom Fastfood-Restaurant mitbrachten, dann aus einer zu Herzen gehenden Logik der Eltern. Sie sagten zu uns: Das ist etwas, was wir uns selten leisten können, weil es teuer ist. Also ist es besonders gut für unser Kind". Für diese Eltern stand das **„Mithalten können"** mit anderen Familien im Vordergrund.

Frühstück für alle Kinder: Kühlschrank der Arche Noah

3,30 Euro für 3 Mahlzeiten pro Tag

Angesichts der Sorgen und Traurigkeit in manchen Elternhäusern und des häufigen Hungers vieler Kinder handelten Fachberatung und Kita irgendwann konsequent und beschlossen: Wir werden Ganztags-Kita mit Mittagessen für alle Kinder. Eine Köchin wurde eingestellt. Seitdem gibt es mittags eine warme, selbst gekochte Mahlzeit (Theis: „Hirse-Gemüse-Bratlinge mit Kräuterquark kommen super an"). Nachmittags kann dank der Initiative „Kita isst besser" Obst angeboten werden. Für diese drei Mahlzeiten – regional und aus Bio-Produkten – an fünf Tagen die Woche zahlen die Eltern pro Tag 3,30 Euro.

Viele Eltern revanchieren sich für das Engagement der Kita-Fachkräfte, in dem sie mit anpacken. Ein Beispiel: Zwei Jahre lang haben 40 Väter plus ältere Geschwister im nahe gelegenen Wald Bäume gefällt, die Rinden abgeschält, das Holz zugeschnitten und damit den Außenbereich der Kita gestaltet. Gesprochen wurde dabei eher wenig, denn über 11 verschiedene Sprachen bei insgesamt nur 86 Kindern erschweren die Kommunikation. Aber woher weiß die Kita-Leiterin dann von den Sorgen und Nöten der Eltern? „Die Scham ist sehr groß. Aber wer sich einmal einen Brief vom Amt hat vorlesen lassen, wer uns die Kontoauszüge gebracht hat, weil er nicht weiß, ob er Anspruch auf Unterstützung durch das Bildungs- und Teilhabepaket hat – der verliert zwangsläufig jede Scheu. Leicht fällt das den Familien nie. Die Scham bleibt". – Übrigens: In der Verwaltung der Verbandsgemeinde und des Landkreises gilt die Arche Noah als die **„Kita mit Herz"**.



Die „Arche Noah“ in Stichworten und mit Anregungen zum Nachmachen: „Kita!Plus“, Säule 1[10]

- 86 Kinder zwischen 2 und 14 Jahren, darunter 20 Hort-Kinder aus der nahe gelegenen Grundschule
- Ganztag mit Frühstück, Mittagessen, Nachmittags-Snack
- Öffnungszeiten: Mo - Do von 7:15 - 17:00 Uhr und freitags von 7:15 - 16:00 Uhr
- „Sozialer Brennpunkt“, viele Kinder mit Förderbedarf
- Hohe Zahl armer Familien, viele Alleinerziehende und Familien mit Migrationshintergrund
- Eine Sozialpädagogin und eine interkulturelle Fachkraft mit türkischen Wurzeln ergänzen das Fachkräfte-Team von insgesamt 14 Erzieherinnen, 2 Praktikanten und 3 Hauswirtschafterinnen
- Engagierte Unterstützung durch die Fachberatung
- LandArt und „Kita isst besser“
- Schrank mit Schubladen als „Second-Hand-Angebot“ im Elterncafé
- Elterncafé als freiwilliger „Helfer/innen-Pool“ (Hilfe zur Selbsthilfe)
- Pekip-Gruppe
- Krabbelgruppe mit Babynahrungskochkurs
- BELA Kinderland (ganzheitliches Konzept zur Entwicklungsbegleitung und frühen Förderung in den ersten Lebensjahren)

Kontakt: kita-hort.arche-noah.lambrecht@evkirchepfalz.de

10 Ziel ist die Förderung von Kindern in Wohngebieten mit besonderem Entwicklungsbedarf durch eine niedrigschwellige Unterstützung der Eltern mit Blick auf deren Erziehungsaufgabe.www.kita.bildung-rp.de/Kita-Plus

„Davon kann ich nicht genug kriegen“

Gisela Bill war bis 2016 Geschäftsführerin des Vereins „Armut und Gesundheit in Deutschland“ und Leiterin des 2008 gestarteten Projektes **Street Jumper** (street = Straße, to jump = springen), dessen Leitung sie weiterhin wahrnimmt. Der Street Jumper ist ein Wohnmobil, das in benachteiligten Wohngebieten in Mainz unterwegs ist. Dort, wo es auftaucht, lockt es Kinder und Jugendliche, aber auch die Eltern aus ihren Wohnungen. Was ist das Besondere am Street Jumper? Fragen an Gisela Bill:

Wie sieht der Street Jumper aus?

Außen wie ein normales großes Wohnmobil, allerdings kindgerecht bunt gestaltet. Innen gibt es eine kleine Küche, eine Sitzecke, ein Hochbett, eine kleine Bibliothek, viel Platz für Spiele und Material – und immer ein offenes Ohr für Kinder, Eltern und Großeltern. Es ist sehr gemütlich. Hier kann man sich zurückziehen, entspannen, in einem Buch blättern, sich unterhalten und sich Spiele aussuchen. Der Street Jumper hat nämlich auch Elemente eines Spielmobils, wie man es von anderen Städten kennt.

Wo hält der Street Jumper?

Zurzeit besuchen wir in Mainz die Gustav-Mahler-Siedlung auf dem Lerchenberg, die Elsa-Brandström-Straße in Gonsenheim, den Layenhof zwischen Finthen und Wackernheim und die Flüchtlingsunterkunft Zwerchallee. Bei schlechtem Wetter oder bei längeren Projekten nutzen wir auch feste Räumlichkeiten, denn wir kooperieren gut mit anderen Einrichtungen. Aber meistens sind wir unterwegs. Übrigens: Die Kinder aus der Erstaufnahmeeinrichtung auf dem Layenhof wurden erfolgreich in unsere Angebote einbezogen. Diese Einrichtung ist inzwischen aufgelöst.

Gibt es auch etwas zu essen und zu trinken?

Aber ja! Das ist überhaupt ein wichtiger Magnet. Vor dem Wohnmobil errichten wir ein improvisiertes Café. Es gibt immer einen Imbiss (belegte Vollkornbrote, Obst, Gemüse), auch Tee für die Erwachsenen. Am liebsten kochen und backen die Kinder mit uns. Sie lernen die Bedeutung der Lebensmittel und neue, meist einfache Gerichte kennen; überhaupt ist Gesundheit beim Street Jumper ein wichtiges Thema. Dabei geht es um Ernährung, Entspannung, Bewegung und Information. So verzahnen wir Freizeit und Gesundheitsförderung.

Wie viele Kinder kommen, wenn der Street Jumper anhält?

Wir halten jede Woche einmal an jedem der drei Standorte, immer von 15 bis 19 Uhr. Dann kommen pro Standort zwischen 30 bis 60 Kinder und Jugendliche im Alter von 4 bis 16 Jahren. Wir fragen nach ihren Wünschen, bieten zum Beispiel Töpfern an, Malen, Basteln, Tobespiele, Fußball, Yoga oder andere Entspannungsübungen wie Traumreisen

und Massagen. In Kooperation mit anderen Organisationen gibt es auch ganz gezielte Fachinformationen; zum sicheren Chatten zum Beispiel oder zum Umgang mit dem eigenen Körper. So lernen die Kinder auch andere Institutionen kennen.

Was kostet ein Besuch des Wohnmobils?

Nichts. Alle Angebote sind kostenlos. Der Street Jumper ist ein aufsuchendes, kostenloses außerschulisches Freizeit- und Bildungsangebot für Kinder und Jugendliche mit einem gesundheitsfördernden Anspruch. So heißt das offiziell. Wir fördern die Talente und Interessen der Kinder, achten auf Übernahme von Verantwortung und ein gutes Miteinander, unterstützen die sozialen Kompetenzen der Kinder und verstehen uns auch als Lotsen zu anderen Fachkräften. Deshalb sind wir in der Stadt Mainz gut vernetzt.

Warum gibt es den Street Jumper eigentlich?

Wir wollen die Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen aus armen Familien verbessern. Wir wollen ihre Resilienz fördern. Das heißt: Wir möchten sie so stärken und unterstützen, dass sie mit ihrem schwierigen Alltag etwas besser und gesünder zurechtkommen. Das gelingt ihnen, wenn sie sich selbstbewusst und gesund fühlen, wenn sie mit anderen Menschen gut zurechtkommen können, wenn sie Freunde finden, wenn sie über ihre Gefühle sprechen und sich selbst verstehen können. Das können sie beim Street Jumper lernen und üben. Ali, 11 Jahre, hat mal gesagt: „Davon kann ich nicht genug kriegen".

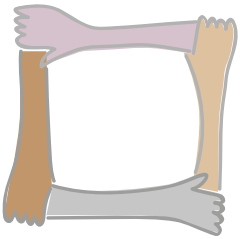
Worauf kommt es an, wenn man mit armen Familien zusammenarbeiten, sie „erreichen" möchte?

Es kommt darauf an, auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten. Wertschätzung ist unser Leitbild. Wir sehen und fördern die Stärken der Menschen, die mit viel zu wenig Geld und oft umstellt von Sorgen und Nöten leben müssen, und doch jeden Tag wieder für ein gutes Leben ihrer Kinder kämpfen. Und wir heben täglich Schätze, die diese Kinder in sich tragen. Auf „sozialpädagogisch": Wir arbeiten ressourcen- nicht defizitorientiert, und mit viel Empathie. Natürlich auch gender- und kultursensibel. Teilhabe ist eine wichtige Größe bei unserer Arbeit. Wir fragen die Kinder und Eltern, wie wir sie unterstützen können, was sie von uns erwarten und sich wünschen.

Wie hoch ist der Personaleinsatz beim Street Jumper?

Der ist ziemlich hoch, da Kinder aus verschiedenen Altersgruppen zu uns kommen, deren unterschiedlichen Ansprüchen wir gerecht werden möchten. An jedem Standort sind wir zumeist mit vier, manchmal mit drei Kräften vor Ort. Insgesamt arbeiten wir mit 9 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aufgeteilt wie folgt: 2 Sozialarbeiter-Stellen zu jeweils 30 Stunden, 3x15 Stunden für kreative oder sportliche Aktivitäten; 4 Honorarkräfte, die jeweils regelmäßig an einem Standort mitarbeiten.

Kontakt:
streetjumper@armut-gesundheit.de



„Du schaffst das!“

Ein Gespräch mit **Agnes Weires-Strauch**. Sie ist Projektleiterin von **„Pro Eltern“**, einem Patenschaftsprojekt für Mütter, Väter und Kinder in der Verbandsgemeinde Wörrstadt.

Welche Idee steht hinter dem Projekt?

Agnes Weires-Strauch: Auslöser für das Patenprojekt „Pro Eltern“ war die Beobachtung einer Mitarbeiterin in der Schwangeren- und Frauenberatung. Sie wies damals daraufhin, dass junge Familien und Alleinerziehende Unterstützung durch ehrenamtliches Engagement gut gebrauchen könnten, um den Alltag mit Kind bewältigen zu können.

Was genau brauchen die jungen Familien?

Agnes Weires-Strauch: Begleitung im Alltag und alles, was dazu gehört. Die eine Familie wünscht sich Entlastung durch Gespräche und gemeinsame Freizeit, einer anderen tut es gut, wenn die Patin sie zu Elternsprechtagen in der Schule begleitet oder zu Ämtern und Beratungsstellen. Es gibt Eltern, die besuchen einen Kurs, während die Patin bei den Kindern ist. Wieder andere sind erleichtert, wenn eine Patin mit den Kindern Hausaufgaben macht oder sie die Kinder auch einmal mit zu sich nach Hause nimmt. Ich erinnere mich zum Beispiel an eine allein erziehende Mutter, die hat erkannt, dass einer ihrer Söhne jemanden braucht, um selbstbewusster und in der Schule besser zu werden …

Da ging es dann nicht nur um Hausaufgaben, oder?

Agnes Weires-Strauch: Ja, da ging es auch darum, dem Jungen das Gefühl zu geben „du schaffst das!“, „du bist ein toller Junge!“. Ich finde, die Mutter war sehr klug, dass sie das erkannt hat. Unsere Patin war fast 5 Jahre in der Familie, anfangs wöchentlich, jetzt trifft sie sich etwa einmal im Monat mit dem Jungen. Und er ist übrigens wirklich ein guter Schüler geworden!

Fünf Jahre sind eine lange Zeit. Wie lange bleiben die Paten in ihren Familien?

Agnes Weires-Strauch: Das ist ganz unterschiedlich. Fünf Jahre in einer Familie, das ist schon sehr lang. Es hängt von der jeweiligen Familie ab, aber vor allem auch von der Beanspruchung der Ehrenamtlichen durch die eigene Familie oder den Beruf. Manche begrenzen die Zeit ihres Engagements von Anfang an. Das hat sich in den vergangenen Jahren stark gewandelt. Ehrenamtlich enga-

giert man sich heute nicht mehr sein ganzes Leben, sondern gezielt in bestimmten Zeiträumen. Wir hatten aber auch schon den Fall, dass eine junge Frau durch das Zusammensein mit den Kindern ihrer Patenfamilie noch einmal berufsbegleitend eine Ausbildung zur Erzieherin gemacht hat. Sie arbeitet jetzt in einer Kita.

Was ist das Besondere Ihres Projektes?

Agnes Weires-Strauch: Der große Unterschied zu Beratung und Hilfe durch Institutionen liegt in dem privaten Charakter. Es ist ein Zusammensein auf Augenhöhe, ein partnerschaftliches Miteinander. Hier dürfen freundschaftliche Beziehungen wachsen. Großen Wert legen wir darauf, dass die Eltern, die meistens in prekären wirtschaftlichen Verhältnissen leben, wieder Mut bekommen, sich etwas zutrauen und sich auch stärker für ihren Sozialraum öffnen. Das ist ein wichtiger Ansatz unserer Arbeit. Wenn sie gemeinsam mit den Paten die Angebote im Sozialraum kennenlernen und annehmen, ist ein wichtiger Schritt zur Selbsthilfe getan.

Sie sprachen die prekären wirtschaftlichen Verhältnisse an. Wie können Paten arme Familien unterstützen?

Agnes Weires-Strauch: Wir haben zum Beispiel Paten mit kaufmännischem Hintergrund. Sie können Familien bei Bedarf an die Schuldnerberatung vermitteln oder sie recherchieren, ob eine Familie bereits alles das bekommt, was ihr zusteht; Mehrbedarfe zum Beispiel. Da sich die Paten im Sozialraum der Familie sehr gut auskennen, haben sie einen Überblick über Kleiderkammern, Flohmärkte, Turnangebote für Kinder, kostenlose Spielenachmittage oder Hausaufgabenhilfe in Jugendhäusern, Ferienfreizeiten und mehr. Sie begleiten Eltern oder Kinder bei Interesse dorthin – und so entsteht rund um die Familie ein neues Netzwerk.

Das Projekt „Pro Eltern“ existiert seit sechs Jahren. Haben Sie einen Wunsch für die nächsten Jahre?

Agnes Weires-Strauch: Sogar zwei: Dadurch, dass die Paten uns nach einer gewissen Zeit wieder verlassen, wünschen wir uns eine noch größere Zahl an Bürgerinnen und Bürgern aus der Verbandsgemeinde, die Paten werden möchten. Und wir versuchen, Firmen und Institutionen dafür zu gewinnen, uns finanziell unter die Arme zu greifen.

Fakten zu „Pro Eltern“

Zurzeit besuchen 15 Paten (darunter 2 Männer) 15 Familien. Die Paten nehmen an einer sozialpädagogischen Basis-Qualifizierung teil (3 Samstage). Darin geht es zum Beispiel um Entwicklungspsychologie und rechtliche Fragen, um Kommunikation und Abgrenzung. Paten, in deren Familien Babys leben, erhalten eine Zusatzqualifikation. Darüber hinaus bieten die Projektträger Themenabende an.

Anruf genügt: Familien, die Unterstützung benötigen, brauchen keine Formalitäten zu fürchten.

Alle vier bis sechs Wochen finden Gruppentreffen unter Anleitung statt, in denen die Paten ihre Arbeit gemeinsam reflektieren und sich gegenseitig unterstützen.

Die Finanzierung und Qualifizierung tragen das Jugendamt des Landkreises Alzey-Worms, die Stadt Alzey und die Verbandsgemeinde Wörrstadt.

Insgesamt sind acht Verbände Projektträger. Sie haben für „Pro Eltern“ eine Steuergruppe eingerichtet, die sich zweimal im Jahr trifft. Die Projektleitung liegt bei der Caritas Alzey, Projektleiterin ist Agnes Weires-Strauch. Sie achtet u. a. darauf, dass Paten und Familie zusammenpassen.

Das Angebot ist kostenlos. Die Familienpaten unterliegen der Schweigepflicht.

Die Projektträger bieten ein weiteres Patenprojekt an: Sprachpaten. Ehrenamtliche werden geschult und gehen dann vormittags zur Unterstützung der Sprachförderung in die Grundschulen der Verbandsgemeinde Wörrstadt. Dabei arbeiten sie mit den Lehrkräften zusammen. In diesem Sprachpatenprojekt engagieren sich aktuell 20 Personen (darunter 3 Männer); acht neue Paten habe gerade ihre Qualifizierung abgeschlossen.

Kontakt: info@caritas-alzey.de

Das Kind im Mittelpunkt: Das wünschen sich arme Familien und ihre Kinder für ein gutes Familienleben

„Unser Kind soll es einmal besser haben" ist für viele Eltern, die täglich den Mangel verwalten müssen, immer wieder eine wichtige Perspektive. Eine Vielzahl von Studien und Ansätzen, auch die in dieser Broschüre zitierten, sieht das Kind im Mittelpunkt der Unterstützung armer Familien. Gleichzeitig schämen sich viele Mütter und Väter, ihren Kindern nicht so viel bieten zu können. Sie wollen sich vor ihren Kindern nicht als arm und bedürftig „outen". Deshalb bitten sie in ihrem Umfeld nicht offensiv um Unterstützung, z. B. in Nachbarschaft und Verwandtschaft, in Kita, Schule und Gemeindeleben.

Dies ist nicht nur vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Teilhabe der Kinder bitter. Es reduziert auch elterliche Entscheidungen und das Verhandeln mit Kindern (etwa was man sich leisten kann und was nicht) auf das finanziell Machbare. Pädagogische Überlegungen oder das **Abwägen, was sinnvoller ist oder nicht,** kommen dann seltener zum Zug.

Um mit den Familien und insbesondere den Kindern ins Gespräch zu kommen, hat das Team um Andresen und Galic auf Memory-Karten zurückgegriffen. Die Kinder nutzten die Möglichkeit, sich aus den verteilten Memory-Karten etwas für sie Wichtiges auszusuchen und darüber zu erzählen. Auf dieser Basis und aus den Gesprächen mit allen Familienmitgliedern entwickelten die Wissenschaftlerinnen die Elemente, die für diese armen Familien zu einem guten Familienleben dazu gehören.

Die Studie hält fest, dass sich die Vorstellungen der Familien an einem typischen Mittelschicht-Familienleben orientieren und Eltern und Kinder keine überzogenen Erwartungen hatten. Zehn Memory-Karten wurden immer wieder in die Hand genommen und verweisen auf die zehn Dimensionen von Wohlbefinden, die Kindern und ihren Eltern wichtig sind:

1. Ein Dach über dem Kopf, Essen, Kleidung, Gesundheit.
Ernährung und regelmäßige warme Mahlzeiten: Das sind für arme Familien tägliche Herausforderungen.

2. Über Geld verfügen und sparen können
Arme Familien sind nicht neidisch auf wohlhabende Familien, aber sie wissen, dass „Geld zu haben" zentral ist für ein gutes Familienleben. Deshalb möchten sie gerne Geld zurücklegen können, um sich auch einmal etwas Gutes tun zu können. Sie wollen dadurch etwas unabhängiger von Transferleistungen werden, wollen selbst entscheiden, wofür sie sparen und was sie sich „außer der Reihe" gönnen möchten. In der Dimension „Geld" analysierte das Forschungs-Team „Resignation angesichts der erlebten Beschränkungen".

3. Über Zeit und Ruhepausen verfügen
Eltern und Kinder wünschen sich, Zeit zu haben. Die Eltern möchten Kraft sammeln, die Kinder mehr frei verfügbare Zeit und „gute"

Freizeit haben (zum Beispiel Hobbys nachgehen können).

4. Erwerbsarbeit und Familienarbeit

Auch Arbeit zu haben war bei den befragten Familien ganz zentral für ein gutes Familienleben. Die Eltern möchten ihre Berufe und die Arbeit in der Familie gut miteinander verbinden können. Es ist ihnen wichtig, dass alle Familienangehörigen Zeit finden, sich umeinander zu kümmern (Fürsorge).

5. Mobilität

Bei diesem Thema ist ein eigenes Auto wichtig und/oder die Übernahme der Kosten für den Öffentlichen Nahverkehr für die Kinder. Mobil zu sein bedeutet vor allem im ländlichen Raum: Ich bin selbstständig und kann mich im Alltag kompetent bewegen.

6. Geborgenheit, Schutz, Sicherheit

Wohnumfeld, Wege (etwa zur Schule und zum Einkaufen), Institutionen (darunter auch die Schule) oder Versorgung mit Ärzten spielen hier eine große Rolle. Arme Familien nehmen sensibel wahr, ob ihr Wohnumfeld in der allgemeinen Wertschätzung als prekär oder „normal“ gilt.

7. Bildung und Schule

Alle Kinder haben „Memory-Karten“ ausgewählt, die Bücher, einen Ranzen, Schreibutensilien oder andere Bildungssymbole zeigten. Niemand stellte die Bedeutung von Schule und Bildung in Frage. Umso schwerer wiegt der Mangel, wenn die Kosten dafür nur schwer aufgebracht werden können.

8. Medien und Bildung

Für Kinder sind Medien ein Schlüssel zur Teilhabe, zumal Klassenkameradinnen und Klassenkameraden und auch die Lehrkräfte einen eigenen PC mit Internetzugang und ein Handy nicht selten ganz selbstverständlich finden.

9. Spiel und Erholung, Freizeit und Ferien

Kinder und Eltern wünschen sich gemeinsame Erlebnisse. Sie halten dies für eine „unverzichtbare Dimension“ des Familienlebens. Wenn sie nicht feiern können, weil die Wohnung zu klein oder zu schäbig ist, wenn sie nicht in Urlaub fahren können, weil das Geld nicht reicht oder wenn sie die Hobbys der Kinder nicht unterstützen können, dann fühlen sie sich am meisten benachteiligt.

10. Naturerleben

In den Interviews mit Eltern und Kindern stellte sich heraus, dass die „Memory-Karten“ mit Symbolen für Natur überraschend häufig aufgenommen wurden und dass das „sich Aufhalten in der Natur“ den Familien wichtig ist. Ohne Auto oder ohne gute Anbindung an Bus und Bahn sind Naturerlebnisse jedoch nur schwer möglich.

Sonntag ist der schlimmste Tag[11]

Ein Gespräch mit der Haushalts- und Familienforscherin Prof. Uta Meier-Gräwe[12] über Auswirkungen von Armut auf das Alltagsleben von Familien

Wenn Mitte des Monats im Schulranzen ein Brief liegt mit der Aufforderung, dem Kind für ein Englisch-Arbeitsheft in Ergänzung zum Schulbuch 7,50 Euro mitzugeben, was bedeutet das für eine arme Familie?

Uta Meier-Gräwe: Wenn es nur diese 7,50 Euro wären! Aber wir wissen ja, dass es dabei nicht bleibt. Im gleichen Monat wird vielleicht noch ein Beitrag für ein Geschenk für die Klassenlehrerin eingesammelt oder 2,90 Euro Fahrgeld für einen Ausflug zum Museum. Nicht zu vergessen Geld für ein Geschenk, wenn die Kinder zu einer Geburtstagsfeier eingeladen werden. Jede zusätzliche Ausgabe führt zu großem Stress. Der bekannte Satz **„Am Ende des Geldes ist noch Monat übrig“** beschreibt die Lage armer Familien sehr gut. Und wenn der Geldbeutel leer ist, wird auch nicht mehr gesund gekocht.

Sicher wirkt Kinderarmut in einem reichen Land wie Deutschland weniger spektakulär als in Ländern wie Bangladesch. Worunter leider arme Kinder bei uns?

Uta Meier-Gräwe: Arme Kinder in reichen Industrieländern leiden subtiler. Sie nehmen nicht nur wahr, dass ihre Eltern wenig Geld haben, sondern erleben tagtäglich Mangelsituationen in mehreren Lebensbereichen, erfahren sich als nicht gleichwertig. Ihnen und ihren Eltern macht zu schaffen, dass sie ganz offensichtlich in einem wohlhabenden Land leben und von diesem Wohlergehen ausgeschlossen sind. Deshalb bezeichnen wir diesen Mangel als relative Armut. In Gesellschaften wie unserer hat das gravierende Folgen für Bildung, Gesundheit, Wohnen und soziale Teilhabe. Wir sprechen deshalb auch von der Mehrdimensionalität von Armutslagen. Diese Dimensionen überlagern sich, bedingen sich wechselseitig und machen Armut zu einer komplexen Lebenslage.

Prof. Ute Meier-Gräwe
Haushalts- und Familienforscherin

Schauen wir uns eine Dimension genauer an. Wer wenig Geld hat, kann sich keine große Wohnung leisten.

Uta Meier-Gräwe: Das ist tatsächlich ein wichtiger Faktor, der allein komplexe Folgen nach sich zieht. Arme Familien, die in Städten leben, wohnen häufig segregiert, also in Wohngegenden, wo viele arme Menschen wohnen, **wo es häufig auch nachts lauter ist** und das Umfeld wenig anregend. Wir wissen, dass sich beengter Wohnraum in einer schlechten Wohnlage auf Leistungsfähigkeit

11 Erstveröffentlichung: Zeitschrift „Schüler. Wissen für Lehrer“; Themenheft „FamilienLeben“; Friedrich Verlag, 2015, S. 46. Das Interview (hier leicht gekürzt) führte Inge Michels. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Friedrich Verlags.

12 Professorin für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft am Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung der Justus-Liebig-Universität Gießen.

und Gesundheit der Kinder auswirken. Wenn die Wohnung an einer verkehrsreichen Straße liegt, ein Kind kein eigenes Zimmer oder keinen Rückzugsraum für sich hat, kann zum Beispiel sein Schlaf erheblich beeinträchtigt sein.

Dann wacht es morgens müde auf, …

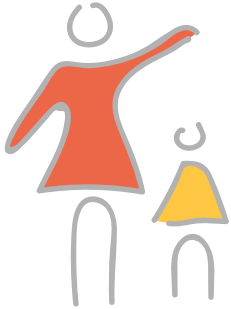
Uta Meier-Gräwe: … und leidet häufiger unter Kopfschmerzen, ist unkonzentriert in der Schule mit Folgen für seine Leistung im Unterricht. Sinken die Leistungen, geht die Spirale weiter nach unten. Hinzu kommt: Fehlt ein anregendes Wohnumfeld, dann bewegen sich Kinder weniger draußen. Sie sitzen häufiger vor dem Fernseher, essen mehr Fast Food und werden dicker, mit weiteren gravierenden Folgen für das Selbstwertgefühl. In schwierigen sozialen Verhältnissen sind Kinder doppelt bis dreimal so häufig von Übergewicht und Adipositas betroffen.

Wie geht es den Eltern?

Uta Meier-Gräwe: Finanzielle Nöte und räumlich Enge, zumal dann, wenn kein **„Ende des Tunnels in Sicht“** ist, führen zu chronischem Stress, der eine Hauptursache für zahlreiche Erkrankungen darstellt. Dazu gehören Kopf- und Rückenschmerzen, Schlaflosigkeit, aber auch Herz-Kreislauf-Probleme und psychische Erkrankungen bis hin zu komplexen Erschöpfungszuständen.

Wie wirkt sich dies auf den Alltag mit Kindern aus?

Uta Meier-Gräwe: Ein großes Problem besteht darin, dass Eltern, die unter Mangel und dem damit verbundenen chronischen Stress leiden, den Blick für die Bedürfnisse der Kinder verlieren können, deren Wünsche nach Zärtlichkeit, Gesprächen, Spielen, gemeinsamen Unternehmungen. **Eltern versuchen sehr lange, Kinder die finanziellen Folgen der Armut nicht spüren zu lassen.** Das hat aber auch etwas damit zu tun, dass Menschen in Armut Selbstzweifel entwickeln und häufig Scham empfinden. Ihr Selbstwertgefühl ist jedenfalls in aller Regel nicht sehr ausgeprägt. Deshalb pflegen sie weniger Freundschaften, scheuen häufig auch den Kontakt zur Schule, gehen mit den Kindern wenig spazieren, in die Bücherei oder ins Schwimmbad. Ich erinnere mich an den Satz eines Mädchens: *Sonntag ist der schlimmste Tag.*



… Und am Montag in der Schule wird gefragt: „Was hast du am Wochenende erlebt?“…

Uta Meier-Gräwe: …Ja. Dabei muss man sich klar machen, dass Eltern sich nicht absichtlich so verhalten. Menschen, denen es nicht gut geht, die abgehängt und von der Teilhabe am durchschnittlichen Lebensstandard ausgeschlossen sind, neigen aus Selbstschutz dazu, sich einzuigeln und Probleme, zum Beispiel mit den Kindern oder die Höhe der Schulden, zu verdrängen. Eltern fehlt dann einfach die Kraft, sensibel auf die Bedürfnisse ihrer Kinder einzugehen, sich Hilfe und Beratung zu holen, um einen Ausweg zu finden. Oder sie sehen in der Anstrengung keinen Sinn mehr. Wenn sich Frust und Perspektivlosigkeit in einer Familie breit gemacht haben, dann besteht immer die Gefahr, dass die Einstellung um sich greift: „Es lohnt sich nicht“.

Wie erleben Sie selbst die Familien, die Sie im Rahmen Ihrer wissenschaftlichen Arbeit besuchen?

Uta Meier-Gräwe: Wenn wir Interviews mit armutsbetroffenen oder -gefährdeten Familien durchführen, dann erleben meine Studentinnen fast immer, wie froh die Menschen sind, dass man sich für sie interessiert. Ich erinnere mich, dass wir einmal für eine Befragung 45 bis 60 Minuten pro Familienhaushalt veranschlagt hatten. Damit kamen wir nie aus. Manchmal verabschiedeten wir uns erst nach vier Stunden. **Man glaubt gar nicht, wie offen die Familien ihre Lebensumstände ausbreiten und wie realistisch sie ihre Chancen einschätzen.** Es bedrückt aber auch zu sehen, dass die Ämter es diesen Familien oftmals schwer machen, ihre Würde zu bewahren.

„Armut meint mehr als Besitzlosigkeit.
Armut heißt: nicht haben, nicht sein, nicht können, nicht dürfen."

*(Erwin Kräutler, * 12. Juli 1939 Österreich, katholischer Ordensgeistlicher)*

„Nah dran": Handlungsempfehlungen in 5 Punkten

Unter der Devise „Nah dran" tauschten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des AGF-Fachgespräches über die Leistungen armer Familien aus und über Optionen zu deren Unterstützung. Je nach eigenem beruflichen Schwerpunkt und/oder Interesse arbeiteten sie an einem der vier moderierten Themen-Tische mit. Zur Auswahl standen:

Tisch 1: Unterstützung von armen Familien aus Sicht der Verwaltung
Tisch 2: Was Familien leisten und von der Kommune brauchen
Tisch 3: Das Kind im Mittelpunkt
Tisch 4: Welches Familienleben wünschen sich arme Eltern?

Zusammen mit den Handlungsempfehlungen[13], die das Team der Wissenschaftlerinnen aus ihrer Studie heraus generiert hatten, lassen sich Hinweise und Impulse formulieren. Diese beziehen sich vor allem auf jene Aspekte, die von Familien und Fachkräften gleichermaßen als entscheidend für eine gute Zusammenarbeit benannt wurden.
Es sind folgende:

Tisch I
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verwaltung brauchen konkrete Aufgabenprofile, die interdisziplinäre und kooperative Arbeitsstrukturen einbeziehen. Dafür müssen die notwendigen Ressourcen bereitgestellt werden.
- Modellprojekte müssen in den Arbeitsalltag der Familien integriert werden.

1. Zeitdruck und Zeitmangel beeinträchtigen alle Akteure (Familien und Fachkräfte). Unter Zeitdruck kommt man nicht zu Lösungen. Familien und Fachkräfte brauchen Ruhe und Zeit, damit sinnvolle Maß-

13 Die Handlungsempfehlungen der Studie „Kinder.Armut.Familie" werden auf 12 Seiten hergeleitet, begründet, vor dem Hintergrund kommunaler Spielräume abgewogen und formuliert. Sie seien allen Interessierten als Lektüre empfohlen (s. Literaturhinweis im Anhang)

nahmen angebahnt werden und ihre Wirkung entfalten können. Die Empfehlung: mehr Zeit zur Bearbeitung von Fällen und Maßnahmenbegleitung oder neue Wege, die Entlastung bringen.

2. Fachkräfte sollten ausreichend Ressourcen bekommen, um die Übergabe von „Fällen" professionell organisieren zu können. Die Unterstützung in Ämtern und Kommunen muss gut abgestimmt werden und wie „aus einer Hand" kommen. Die Verantwortlichen sollten prüfen, wo und wie abgestimmtes fachliches Handeln und gute, zuverlässige Erreichbarkeit organisiert werden kann.

3. Mangelnde und unverständliche Informationen können Maßnahmen scheitern lassen. Von den Autorinnen der Studie wird eine zeitlich befristete Arbeitsgruppe vorgeschlagen, an der arme Familien gleichberechtigt beteiligt werden. Diese sollte Informationsaufbereitung und Kommunikationswege kritisch prüfen und vielleicht verändern. Insbesondere Formulare, Anträge und Handreichungen sollten vereinfacht und verständlicher gemacht werden. Es sollte überlegt werden, ob Familien bei Anträgen besser begleitet werden können.

4. Die Fachkräfte fordern einen Ausbau ihrer professionellen Handlungsspielräume. Was brauchen arme Familien? Was tun wir schon und was lässt sich optimieren? Die Fachkräfte wünschen sich eine bessere und regelmäßige Bedarfsanalyse in der Kommune und fordern, die Passgenauigkeit der Unterstützungsmöglichkeiten zu erhöhen. Dies gelinge nur dann, wenn Angebote und die „Logiken" der jeweiligen Familie aufeinander abgestimmt werden können.

5. Wohnortnahe Koordinierungsstellen könnten helfen, zahlreiche Schwierigkeiten, unter denen Familien und Fachkräfte gleichermaßen leiden, zu lösen. Die Verbände der AGF und die Wissenschaftlerinnen der Studie sehen hier eine Möglichkeit, an den Familien „nah dran" zu sein und mit ihnen wirkungsvoll zu kooperieren.

Tisch II

- Es muss Ansprechpartner/innen und Angebote im Sozialraum geben, um Familien bei der Selbsthilfe zu unterstützen.
- Bei Unterstützungsangeboten für Familien müssen entstehende Fahrtkosten berücksichtigt werden.
- Arme Familien sollten mehr an Prozessen in der Kommune beteiligt werden, z.B. durch das Instrument der Bürgeranhörung.

Tisch III

- Es bedarf einer Kindergrundsicherung und einer Infrastruktur, die einkommensunabhängige Teilhabe- und Bildungschancen ermöglicht.
- Wir brauchen Schulen, die das Prinzip „Auf Augenhöhe" leben.

Tisch IV

- Familien wollen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, ohne sich als arm outen zu müssen. Dazu gehören u.a. Urlaubsmöglichkeiten, ein einkommensunabhängiger Verkehrspass, ein sicheres Wohnumfeld, die kostenlose Teilnahme an Vereinsangeboten.
- Familien brauchen ausreichenden bezahlbaren Wohnraum und existenzsichernde Arbeitsstellen.
- Die Kommunen sollten zentrale Koordinierungsstellen für Familien vorhalten.

Die Familienverbände:

- Familienverbände verfügen über ein umfangreiches Wissen über die Situation von Familien. Sie fordern, dass die Bedarfe von Familien in allen kommunalpolitischen Handlungsfeldern zu berücksichtigen sind. Die Leistungen, die Familien erbringen, müssen sowohl ideell als auch praktisch wertgeschätzt werden.

Flipcharts aus den Workshops des AGF-Fachgesprächs vom 18. November 2015

Meine persönliche „Schatzkiste“

Ressourcenkarte – ausgefüllt von Anika

Persönlich	Familie	Kind/er
• Ich dekoriere gerne meine Wohnung • Ich kann gut mit Geld umgehen • Ich bin zuverlässig und fleißig • Ich zahle meine Rechnungen direkt • Ich setzte mich für meine Kinder ein • Ich bin lustig und sehe die Dinge positiv	• Mein Vater: Hilft mir finanziell aus, wenn der Monat zu Ende geht, hört mir zu bei Sorgen • Meine Mutter: Hört oft zu, wenn ich um Rat frage, unterstützt mich manchmal beim Babysitten • Meine Tante: Hilft in den Ferien, die Kinder zu beaufsichtigen, wenn sie selbst frei hat	• Ben: Ist ein aufmerksamer Junge, auch in der Schule, spielt Fußball im Verein, seit er 5 Jahre alt war; kann sich alleine beschäftigen • Paul: Ist ein Wirbelwind, ein Sonnenschein, bringt alle zum Lachen, bastelt gerne und viel • Beide: Haben ihre Mama „sehr sehr lieb“
Freunde/Bekannte	**Sozialraum**	**Kollegen**
• Marina: Ist auch alleinerziehend, hat eine Tochter, muntert mich auf, wenn es Streit mit dem Vater der Jungs gibt* • Tina: Ist meine Nachbarin, die schon Mitte 60 ist und frühverrentet. Wenn ich krank bin, gehen die Jungs zu Tina und essen dort zu Mittag. Ich putze dafür den Treppenabschnitt von Tina mit.	• Ich bin entweder mit den Jungs, dem Haushalt, der Arbeit beschäftigt und weiß nicht so genau, was mir im Stadtteil wichtig ist. Ich würde aber gerne in eine Tanzgruppe gehen, wenn ich mal Zeit und Geld dafür habe.	• Meine Chefin: Ist einfühlsam, hat Verständnis, wenn einer der Jungs krank ist und ich den Arbeitstag verlegen möchte, hat bei Schwierigkeiten auch schon mit dem Jobcenter gesprochen, als meine monatlichen Leistungen zu spät überwiesen wurden.

** Der Vater der Kinder zahlt keinen Unterhalt und kümmert sich auch nicht verlässlich um die Kinder. Daher wird er von Anika nicht als Ressource aufgeführt.*

Zum Weiterlesen

- FamilienLeben, Friedrich Schülerheft 2015, friedrich-verlag.de/shop/familienleben
- Das Kind in den Mittelpunkt stellen: eine kindorientierte Familienpolitik für faire Bildungs- und Teilhabechancen, Positionen aus dem Projekt Familie und Bildung: Politik vom Kind aus denken, Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2014, wirksame-bildungsinvestitionen.de
- Kinder- und Familienarmut: Lebensumstände von Kindern in der Grundsicherung, Programm Wirksame Bildungsinvestitionen, Bertelsmanns-Stiftung, Gütersloh 2015, wirksame-bildungsinvestitionen.de
- Kinder. Armut.Familie. Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung, Sabine Andresen und Daniela Galic, Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2015
- Armut und Reichtum in Rheinland-Pfalz. Armuts- und Reichtumsbericht der Landesregierung 2015, Hg. v. Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Demografie Rheinland-Pfalz, Mainz 2015
- Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird, Christoph Butterwegge, Frankfurt/Main 2009
- Kampf um die Armut. Von echten Nöten und neoliberalen Mythen, Hg. v. Ulrich Schneider, Frankfurt 2015

Herausgeber

AGF

In der Arbeitsgemeinschaft der Familienorganisationen in Rheinland-Pfalz (AGF) arbeiten die evangelische arbeitsgemeinschaft familie, der Familienbund der Katholiken und der Verband Alleinerziehender Mütter und Väter zusammen. Sie setzen sich gemeinsam für die ständige Verbesserung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation aller Familien in Rheinland-Pfalz ein. Mit Veröffentlichungen wie diesem Wegweiser rücken sie Familien und ihre Bedürfnisse in den Blick der Öffentlichkeit und verschaffen ihnen Gehör.

eaf – evangelische arbeitsgemeinschaft familie Landesarbeitskreis Pfalz e.V.
Unionstraße 1, 67657 Kaiserslautern
Tel.: 0631/3642-235
E-Mail: eaf@evkirchepfalz.de
eaf-rlp.de

Familienbund der Katholiken
FDK Landesverband RLP
im Kommissariat der Bischöfe
Rheinland-Pfalz
Saarstraße 1, 55122 Mainz
Tel.: 02607/6385
Fax: 02607/9739021
familienbund-trier.org
familienbund.org

Verband Alleinerziehender Mütter und Väter, Landesverband Rheinland-Pfalz e.V.
Landesgeschäftsstelle
Kaiserstr. 29, 55 116 Mainz
Tel.: 06131/616633
E-Mail: info@vamv-rlp.de
vamv-rlp.de

Familien-Leben in Armut – was für eine Leistung

Diese Broschüre möchte Familien ein Wegweiser sein und aufzeigen, wo sie Unterstützung und Zuspruch erhalten können.
Fachkräfte finden Anhaltspunkte und Anregungen, worauf sie den Fokus in ihrer Arbeit mit Familien legen können.

Überreicht von

AGF
Arbeitsgemeinschaft der Familienorganisationen in Rheinland-Pfalz

evangelische arbeitsgemeinschaft familie

Verband Alleinerziehender Mütter und Väter, VAMV LV Rheinland-Pfalz e.V.

Familienbund der Katholiken

Gefördert durch

RheinlandPfalz
MINISTERIUM FÜR FAMILIE, FRAUEN, JUGEND, INTEGRATION UND VERBRAUCHERSCHUTZ